

## Titeldaten

**Titel:** A2-Abendausgabe  
**Datum:** Samstag, den 3. Juli 1943  
**Band:** 115  
**Ausgabe:** 181, 03.07.1943 - A2-Abendausgabe  
**Standort:** Staatsarchiv Hamburg, Bibliothek  
**Signatur:** n.n.  
  
**PURL:** [https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745\\_19430703A2](https://resolver.sub.uni-hamburg.de/kitodo/PPN1699277745_19430703A2)

## Rechtehinweis

### Urheberrechtsschutz nicht bewertet.

Der Urheberrechtsschutz und sonstige Rechtsstatus des Objekts wurde nicht bewertet. Bitte prüfen Sie selbst, ob das Objekt urheberrechtlich geschützt ist und verwenden Sie es in diesem Fall nur im Rahmen gesetzlicher Erlaubnisse oder mit Zustimmung der Urheberin bzw. des Urhebers, falls dieses in Betracht kommt.



<https://rightsstatements.org/vocab/CNE/1.0/>

### Ergänzender Hinweis

Möglicherweise benötigen Sie zusätzliche Erlaubnisse für die beabsichtigte Nutzung. Zum Beispiel, weil Persönlichkeitsrechte abgebildeter Personen zu beachten sind.

## Nachnutzung

Zum Zwecke der Referenzierbarkeit und einem erleichterten Zugang zum Original bitten wir um folgenden Hinweis bei der Nachnutzung:

| *Original und digitale Bereitstellung: Standort + Signatur + PURL*

Bei der Weiterverwendung unserer Digitalisate freuen wir uns über eine kurze Mitteilung mit den bibliographischen Angaben und nach Möglichkeit auch über ein Belegexemplar der Publikation.

## Kontakt

Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg  
- Carl von Ossietzky -  
Von-Melle-Park 3  
20146 Hamburg

[digitalisierung@sub.uni-hamburg.de](mailto:digitalisierung@sub.uni-hamburg.de)  
<https://www.sub.uni-hamburg.de>

# Hamburger Fremdenblatt

Berufspreise: In Groß-Hamburg Ausgabe C (zwechtags abends, sonntags morgens) 3.10 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolportör 51 Rp.), bei Abholung 2.90 RM, Ausgabe A (mit ausführlichem Wirtschaftsblatt) 4.30 RM monatlich frei Haus (davon für den Kolportör 74 Rp.), bei Abholung 4.10 RM, Halbmonatspreis: Ausgabe C 1.55 RM, Ausgabe A 2.15 RM (davon für den Kolportör 25 Rp. bzw. 37 Rp.). Bestellungen bei allen Kolportören und beim Verlag. Die Kolportöre erheben ihre Gebühren für eigene Rechnung und haben Vollmacht, die Zeitungsgebühren einzuziehen, 60 bis 100 Pfennig stets der Gesamtbetrag zu zahlen ist. Durch die Post Ausg. A 4.30 RM, Ausg. C 3.10 RM, Reichsausgabe 9.20 RM inkl. einm. Postzeitungsgebühr für Ausg. A 36 Rp., B u. C je 28 Rp. inkl. Zustellgebühr für Ausg. A, B u. C je 42 Rp. Die Ausgabe B (Wochenblatt) abbl. u. sonntags morgens abbl. bei unseren Provinz-Zweigstellen zu 2.50 RM inkl. frei Haus. Im Ausland: Bezug durch die Postanstalt sowie durch den Verlag unter Streifenbild.



Anzeigenpreise nach Preisliste Nr. 2. Anzeigen von Anzeigen sind vorbehaltlich der Genehmigung des Verlegers. Für den Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen kann eine Gewähr nicht übernommen werden. Alle Angaben für die Ausführung des Auftrages müssen auf dem Manuskript vermerkt werden. Mündliche Vereinbarungen sind nicht verbindlich. Für Druckfehler infolge unleserlicher Schrift wird kein Ersatz geleistet. Durch Fernsprecher werden Anzeigen und Änderungen nur am ausdrücklichen Wunsch und ohne Gewähr angenommen. Schriftleitung: Hamburg, Große Bleichen 36-52. Druckerschrift: Fremdenblatt Hamburg, Fernruf: Hamburg 34 10 10. Nachmittagsausgabe (nach 21 Uhr und sonntags): Schriftleitung 34 43 63, für geschäftliche Anrufe 34 54 71, Berliner Schriftleitung: Berlin SW 11, Hedemannstraße 6, Fernruf 19 63 41. Postcheckkonto: 2377 Hamburg. Bankkonto: Commerbank AG in Hamburg.

**AC** Ausgabe Nr. 181 1 Sonnabend, 3. Juli 1943 **Abend-Ausgabe** 115. Jahrgang Außerhalb des Vorort-Verkehrs v. Gr.-Hamburg 25 Pf. in Gr.-Hamburg 20 Pf.

## Diplomaten über Franklyn D. Roosevelt

### Islamischer Kongress

Meldung unseres Vertreters

Der in der ganzen islamischen Welt bekannte Rektor der islamischen Hochschule El Azhar in Kairo hat dieser Tage in einem Aufruf bekanntgegeben, daß binnen kurzem in Kairo ein islamischer Kongress zusammenzutreten werde. Der Kongress werde von der Azhar und ihrem Scheik organisiert. Vierzig islamische Nationen hätten bereits ihre Teilnahme am Kongress zugesagt, auf dem die Zusammenarbeit auf religiösem und sozialem Gebiet beraten und das islamische Gemeinschaftsgefühl vertieft werden soll. Das sei, so sagte der Rektor, in einer Zeit wichtig, da die Welt durch die Gegensätze der Meinungen und Ansprüche bis zum Äußersten aufgewühlt sei. Schließlich teilte er mit, daß künftig jeder minderbemittelte islamische Student bei entsprechenden Fähigkeiten an der Universität Azhar studieren könne, weil das ägyptische Volk sich bereit erklärt habe, in ausreichendem Maße Stipendien zur Verfügung zu stellen, womit Kairo wie früher zum geistigen Mittelpunkt der islamischen Welt werde.

Diese Ausführungen des Rektors sind von besonderem Interesse. Nachdem die vom ägyptischen Ministerpräsidenten Nahas Pascha unterzeichneten arabischen Unionspläne gescheitert sind, wird nun von ägyptischer Seite eine Expansion auf religiösem und geistigem Gebiet eingeleitet. In dem Aufruf des Rektors der Azhar wird auf neue der geistige Führungsanspruch Ägyptens innerhalb der islamischen Welt angemeldet, der schon seit Jahren in einer systematischen kulturellen Expansion dieses Staates zum Ausdruck kam. Ägypten hat im Sudan und in Saudi-Arabien Schulen gebaut, hat in fast allen arabischen Staaten Vorderasiens ägyptische Lehrer bestellt, hat sich finanziell an der Erhaltung der heiligen Stätten des Islam in Mekka und Medina beteiligt, unterhält besonders enge geistige und religiöse Beziehungen zu den Mohammedanern Indiens und hat schließlich aus der Azhar, der weltberühmtesten, fast 1000 Jahre alten muslimischen Hochschule in Kairo, nach allen islamischen Ländern Gelehrte entsandt.

Diese geistige und kulturelle Expansion findet ihre besondere Förderung durch den ägyptischen Hof, der in dieser Frage besonders eng mit den Kreisen um den Azhar zusammenarbeitet, während andererseits der Rektor der Azhar einer der bedeutendsten Ratgeber des Königs ist. König Faruk will mit dieser Politik nicht nur das Ansehen seines Landes, sondern auch das Ansehen seiner Dynastie innerhalb der islamischen Welt vergrößern. Von Kairo aus verfolgt man die Reformierung des Islams im Sinne der durch die technische und geistige Fortentwicklung der Welt gegebenen Probleme und eine Kräftigung der Stellung des Islams mit dem Ziel einer Wiedereinrichtung des Kalifats in Kairo.

### 4243 Opfer von Katyn geborgen

Die Grabungen im Nordwald von Katyn haben bisher zur Bergung und Bestattung von 4243 Opfern geführt. Die genaue Feststellung der Personen war bei 2805 Opfern möglich. Die ausgegrabenen Leichen wurden auf einem Friedhof würdig beigesetzt. Tausende von Ermordeten harren noch der Ausgrabung und Identifizierung, doch mußten die Bergungsarbeiten wegen des Eintritts der heißen Jahreszeit vorläufig eingestellt werden. Die Arbeiten werden im Frühjahr wieder aufgenommen.

### 85 000 BRZ durch japanische U-Boote

Das Kaiserliche Hauptquartier hat bekanntgegeben, daß im Monat Juni 11 feindliche Schiffe mit insgesamt 85 000 BRZ durch japanische U-Boote versenkt worden sind.

### Der Kristall

Uns ist der Stein kalt und hart, Lebensform am Rande unserer Welt, und die Dichter hießen ihn in ihre Worte, wenn ein Herz die Wärme verlor, Stärke sich breitere, Liebe und Bruderschaft flohen. Dann wird alles steinern, und auch der Schönheit des Marmors bleibt im Bild von Künstlerhand fröstelnde Kälte. Doch der Stein hat auch andere Eigenschaften, die uns wohl in nahen und vertrauten Raum des Alltags nicht behagen, nach denen wir aber von Zeit zu Zeit suchen, wenn uns das allzu rasch wechselnde kleine Leben den Blick ermüdet; der Stein ist erhaben, weil er rein und ewig ist.

Man spricht wohl von den drei Reichen, aus denen die Welt bestehe: dem Reich der Pflanzen, dem der Tiere und dem der Mineralien, der Steine. Tier- und Pflanzenreich sind jedoch in Wirklichkeit eins, die Einheit des Lebendigen, in der auch wir leben; und Tier und Pflanze sind die innigen Teilhaber unseres Lebens, von den tragischen Tiefen der vernichtenden Nöte des Lebenskampfes bis zu den lichten Höhen von Dichtung und Kunst, zu denen ihre Bilder an unserer Seite mit hinaufsteigen. Wie winzig und nichtig aber ist dieser Lebenskreis gegen die Unermesslichkeit des mineralischen Reiches, das alle Tiefe angeht und das mit den Hochgebirgen die weiche Decke des grünen Lebens durchreißt, um in den Gipfeln Mäde der Ewigkeit über dem Vergänglichem aufzubauen. Wenn wir Heutigen das universale Reich des Steins fast ganz der Wissenschaft überlassen und es mit den lebendigen erschließenden Gedanken der Poesie und bildhafter Vorstellung nur gelegentlich streifen, so hat es doch eine Zeit gegeben, die den mineralischen Schatzkammern unter uns einen großen Teil ihrer Vorstellungskraft gab, die nicht nur eine Poesie des Steins, sondern einen gewaltigen Mythos um ihn schuf.

### Abschlußergebnis im Juni: 614 Flugzeuge

Aus dem Führerhauptquartier, 3. Juli

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

An der Ostfront verlief der Tag ohne besondere Kampfhandlungen. Schwere Artillerie des Heeres bekämpfte kriegswichtige Ziele in Leningrad mit beobachteter guter Wirkung.

Im Mittelmeerraum schossen gestern deutsche Jäger und Flakartillerie der Luftwaffe 24 feindliche Flugzeuge, darunter zahlreiche viermotorige schwere Bomber, ab. Insgesamt verlor der Feind gestern in diesem Raum 30 Flugzeuge. Einzelne feindliche Flugzeuge flogen in der vergangenen Nacht in das westdeutsche Grenzgebiet ein. Durch Abwurf einiger weniger Bomben entstanden Gebäudeschäden.

Im Monat Juni wurden über dem Reich und den besetzten Westgebieten von Luftwaffe und Kriegsmarine 614 britische und nordamerikanische Flugzeuge abgeschossen, darunter 408 viermotorige Bomber.

### 325 Mill. km am Atlantikwall

#### Leistung und Einsatz der NSKK-Transportgruppe Todt

Im Nu steht die aus einer langen Kette von Lastkraftwagen bestehende Transportkolonne und das Fahrpersonal hat im Straßengraben Deckung gesucht. Die Spitze hat aus dem nahen Walde Feuer bekommen. Man wußte, daß dieser Wald bandenversetzt ist, und hatte alle Sicherungen getroffen. Jetzt hat sich ein lebhaftes Feuergefecht entwickelt, und ein Teil der Männer arbeitet sich unter dem Feuer aus einem Maschinengewehr in den Wald heran, um den Kampf mit den heimtückischen Schützen aufzunehmen und das Hindernis aus dem Wege zu räumen. Denn der Flugplatz vorn braucht die Munition, und der Marsch der Transportkolonne darf nicht länger als notwendig aufgehalten werden.

Ein Vorgang, der für die Nachschubdienste im Osten alljährlich ist, wenn er auch immer wieder die härtesten Anforderungen an die Männer stellt. Hier war es nur eine Übung auf einer Landstraße in der Nähe der Reichshauptstadt, eine Übung im Rahmen des Lehrganges der Führerschule der NSKK-Transportgruppe Todt.

Die NSKK-Transportgruppe Todt ist die größte der Frontformationen des NSKK. Unter dem Einsatz von rund 75 Prozent aller aktiven NSKK-Männer an der Front, die Ausbildung der Motorbootsfahrern und Panzerfahrern für die Wehrmacht, die Umschulung auf Generatorfahrzeuge hat es das NSKK übernommen, jene eigene große Frontformation aufzustellen, die in die Transportbrigaden Speer und Todt zerfällt, die eine für den Munitions- und Treibstoffnachschub des Heeres und der Luftwaffe an allen Fronten bestimmt, die andere im Dienste des Lufttransportes für die gewaltigen Wehrbauten der OT in allen Teilen Europas stehend.

Der Gleichschritt der Wehrmacht bedingt, daß die Männer der Transportbrigaden Soldaten sind, die neben der Spezialausbildung im Kraftfahrzeugdienst ihre infanteristische Grundausbildung durchgemacht haben. Zu diesem Zweck verleben die neuen Männer zunächst einige Wochen in der freundlichen Barackenstadt der Ersatzabteilung im Westen Berlins, von der sie dann zur Kraftfahrlehrabteilung im Osten der Reichshauptstadt übersiedeln, um am Ende in der modernen Ergänzungskaserne des NSKK zu landen, wo sie für den Fronteinsatz zusammengestellt werden. Meist sind es Freiwillige, die in den Transportbrigaden eingesetzt werden, Männer zwischen 35 und 45 Jahren, die

### Landeseigene Verbände

Berlin, 3. Juli

Im rückwärtigen Gebiet der mittleren Ostfront sind neben den deutschen Sicherungskämpfen auch landeseigene Verbände zur Bekämpfung von Banden und zum Schutz der Eisenbahnliesen und Straßen eingesetzt. Diese Verbände setzen sich hauptsächlich aus Freiwilligen zusammen, die als Sowjetsoldaten in deutsche Gefangenschaft geraten waren und sich zum Kampf gegen den Bolschewismus meldeten. Auch mehrere selbständige Kosakenbataillone mit eigenen Zug- und Kompanieführern kämpfen an der Seite der deutschen Truppen. Ihre Zuverlässigkeit hat sich in vielen Gefechten erwiesen. So konnte durch die Aufmerksamkeit dieser Sicherungskräfte allein im Monat Juni eine große Anzahl versuchter Sprengungen verhindert werden. Ebenso stellten landeseigene Sicherungskräfte eine Bandengruppe, die durchweg aus Juden bestand, und Raubüberfälle und Plünderungen in abseits gelegenen Dörfern durchgeführt hatte. Die jüdischen Banditen erlitten hohe Verluste. Ihre Lager wurden aufgespürt und ausgehoben.

### hier eine Betätigung im Fronteinsatz finden.

Besonderer Gründlichkeit wird die Führerausbildung betrieben. Alle diese Männer haben schon mehr oder weniger schwere Einsätze hinter sich. Von allen Fronten kommen sie, aus Afrika wie vom Eismeer, wo sie als Kraftfahrer oder Schlosser eingesetzt waren und nun nach dem Besuch der Unterführerschule als die Besten für die Führerausbildung ausgewählt wurden. Auch der Führer einer Transportkolonne muß wie der Soldat jeder Situation gewachsen sein, dem Bandenüberfall, der Bekämpfung von Sperrern und Minen, plötzlich auftauchenden Panzern und Angriffen von Tieffliegern. Er muß Gelände und Karte kennen und die mit seinem Transport verbundenen militärischen Aufgaben selbständig lösen können. Diesen Forderungen trägt die Ausbildung auf der Führerschule Rechnung.

Die Leistungen der NSKK-Transportbrigade Speer im Nachschub für Heer und Luftwaffe haben wiederholt die Anerkennung des OKW gefunden. So wurde kürzlich gemeldet, daß ein NSKK-Transport-Regiment im Süden der Ostfront seit November über zwei Millionen Kilometer zurückgelegt und Nachschubgüter im Gewicht von 210 000 Tonnen oder 660 Eisenbahnzüge an die Front gebracht hat. Nicht minder bemerkenswert ist die Leistung eines NSKK-Transport-Regiments, das unter den harten Einsatzbedingungen in Afrika in knapp zwei Jahren 47 Millionen Kilometer fuhr und 279 000 Tonnen Munition und Treibstoff für die Luftwaffe beförderte. Die NSKK-Transportbrigade Todt hat ihre bisherige Glanzleistung am Atlantik-Wall vollbracht. Bis zum 1. Mai haben die Nutzfahrzeuge der dort eingesetzten Transportabteilungen über 325 Millionen Kilometer zurückgelegt und 52,8 Millionen Tonnen Baustoffe und Baugeäte befördert. Die Kraftomnibusse, die die Frontarbeiter zu den Baustellen bringen, führen in der gleichen Zeit über 44 Millionen Kilometer mit 55 Millionen Personen. Als Tageshöchstleistung wurden 82 400 Kilometer mit 133 800 Tonnen bei den Nutzfahrzeugen und 73 400 Kilometer mit 81 000 Personen bei den Kraftomnibussen bezeichnet. Viele Männer der NSKK-Transportgruppe Todt tragen stolz ihre Kriegsauszeichnungen und mancher NSKK-Mann gab sein Leben für die Zukunft seines Vaterlandes.

Der bulgarische Innenminister hat durch eine Verordnung eine Reihe von Städten und bekannten Badeorten namhaft gemacht, die in diesem Jahr für Sommergäste gesperrt sind. Als verbotene Zonen gelten demnach die Städte Sofia, der Badeort am Schwarzen Meer Varna, Vargass, Ruzschuck und Plovdiv einschließlich eines Umkreises von 20 Kilometern.

### Dokumente flagen an

Von Dr. Adolf Halleld

An einem Januartage des Jahres 1934 ist ein kleiner Kreis von Damen und Herren bei einem intimen Tee im Weißen Haus versammelt. Als einzige nichtamerikanische Persönlichkeit ist die Gattin des französischen Botschafters, Madame de Laboulaye, zugegen. Keiner von den Anwesenden hat bei diesem lediglich gesellschaftlichen Anlaß eine tiefgehende politische Unterhaltung erwartet. Um so größer ist das Erstaunen der Französin, als der Präsident ihr eine genaue Darstellung der vertraulichen Gespräche gibt, die er während der letzten Tage mit dem deutschen Botschafter Dr. Luther zu führen hatte. Deutschland hatte wissen lassen, daß es nicht mehr in der Lage sei, den Zinsendienst aus seinen ausländischen Verpflichtungen devisaemäßig im bisherigen Umfang wahrzunehmen. Heute aber ist der Präsident auf äußerste befriedigt. „Ich habe“, so erklärt er der überraschten Dame mit lauter Stimme, damit es auch die anwesenden Amerikaner hören können, „glücklicherweise die Oberhand behalten, und Sie können Ihrem Gatten erzählen, daß sein Kollege, Herr Luther, jetzt am Boden liegt.“ Er habe jetzt, so brüstet er sich weiter, genug von den unlauteren Machenschaften der Deutschen, die, nachdem sie sich erst zugrunde gerichtet und die Versailler Bestimmungen nicht erfüllt hätten, jetzt auch noch versuchen, sich den Verpflichtungen aus ihren privaten Anleihen zu entziehen.

Der französische Botschafter, dem dieser Vorfall von seiner Gattin am Abend wortgetreu berichtet wurde, gab ihm selbstverständlich nicht minder wortgetreu an seine vorgesetzte Stelle weiter. Er bemerkte nur lakonisch: „Dieser Ausfall des Präsidenten sagt uns nichts Neues über seine Gesinnung gegenüber Deutschland. Ich kenne ihn seit 21 Jahren und habe von ihm seither sogar noch stärkere Äußerungen über jenes Land zu hören bekommen. Es schien mir aber nicht uninteressant, daß Herr Roosevelt gerade gegenüber der Gattin des französischen Botschafters seine Abneigung nicht nur gegen das Deutschland Hitlers, sondern gegen Deutschland allgemein zum Ausdruck brachte.“ Diplomaten haben, wenn sie ihr Geschäft verstehen, feine Ohren, und dieses Laboulaye schloß aus dem Einzelfall mit Recht auf eine Wandlung der amerikanischen Atmosphäre. Roosevelt war kein Coolidge, Hoover oder Harding. Anders als diese, hatte er sämtliche Vorurteile des ersten Weltkrieges in seinem Innern wachgehalten. Und nicht einmal in seinem Innern nur! Schon 1934 verriet er sich — vor einer Französin überdies — als unversöhnlicher Gegenspieler des deutschen Volkes.

Wer ist der Mann, der sich in jenen Tagen zum Antritt einer welthistorisch verhängnisvollen Laufbahn einschickte? Wie sah ihn die Diplomaten, die in nähere Berührung mit ihm kamen? Das Auswärtige Amt hat jetzt in Buchform (Deutscher Verlag, Berlin) unter dem Titel „Roosevelts Weg in den Krieg“ eine Sammlung von Geheimdokumenten herausgegeben, deren Kenntnis den Funden in den Archiven Frankreichs, Polens und Belgiens zu danken ist. Die allbekannten Bullitt-Dokumente haben inzwischen das Wissen um die amerikanischen Mitschuld an der Entstehung des europäischen Krieges zum internationalen Gemeingut werden lassen. Dennoch waren sie nicht erschöpfend, weil sie zwar das dunkle Wirken des Pariser Botschafters Bullitt aufzuhellen vermochten, jedoch nur indirekte Rückschlüsse auf seinen Auftraggeber, den Mann im Weißen Haus, ermöglichten. Durch die Aktenstücke aber, die jetzt in einem Sammelband vorgelegt werden, wird auch das Geheimnis gelüftet, das die intimen Ambitionen Roosevelts selbst, seine persönlichen Bekenntnisse und seine Arbeit hinter den Kulissen des Blicken einer durch Wirtschaftsnöte und endlich auch durch Krieg gemarterten Welt entzog. Das Porträt, das uns aus diesen Berichten — nebenbei bemerkt: befreundeter Diplomaten — anblickt, ist das des ehrgeizigen amerikanischen Politician,

### dem seine letzte Sehnsucht nur der Krieg erfüllen konnte.

Er steht dabei durch lange Jahre in schärfstem Gegensatz zu seinen außenpolitischen Beratern im Staatsdepartement und nicht zuletzt zur Mehrheit seines Volkes. Der französische Geschäftsträger Jules Henry schildert ihn 1937 als einen ungezügeltten Wortwächter, der „sich tatsächlich in privaten Unterhaltungen oft zu Bemerkungen hinreißen läßt, die zwar vielleicht nicht über seine persönlichen Ansichten, jedenfalls aber über die amtliche Auffassung seiner Regierung hinausgehen.“ Die berühmte Rede von Chicago vom Oktober 1937 mit ihrer moralischen Kriegserklärung an die totalitären Mächte wurde, obwohl vom Staatsdepartement ausgearbeitet, in diesem Augenblick vom Präsidenten eigenmächtig derart abgeändert, daß ihr auf diese Weise erst der aufsehenerregende Charakter gegeben wurde, über den man nach dem Zeugnis des Franzosen im Staatsdepartement „etwas überrascht“ war. Und dieser Jules Henry ist hellsehend. Er warnt den Quai d'Orsay vor falschen Schlüssen. „Er ahnt schon 1937, wie Frankreich im Juni 1940 von Roosevelt verlassen werden sollte, nachdem es sich für ihn geopfert hatte: „Zweifelloß würde sich erst im Laufe eines schweren Krieges genau herausstellen, wie weit Herr Roosevelt gehen würde, sofern ihn nicht die Umstände vorher zu einer Meinungsäußerung veranlaßt haben, denn er ist ein veränderlicher Mensch.“

Dafür aber erteilt der Präsident den Franzosen Ratschläge für ihren Verkehr mit Deutschland, Italien und Japan. Am 21. Mai 1938 haben die europäischen Westmächte mit der in alle Welt verbreiteten Behauptung, ein militärischer Überfall des Reiches auf die Tschecho-Slowakei sei durch das energische Einschreiten Englands und Frankreichs in der Wilhelmstraße im letzten Augenblick verhindert worden, einen diplomatischen Pyrrhusgigant errungen. Der Präsident ist ganz begeistert: „Das war in der Tat gute Arbeit, denn diese Leute kennen nur die Gewalt“, ermuntert er den französischen Botschafter de St. Quentin. Er hält dann noch die Hand zum Boxen und unterstreicht mit dieser unbeherrschten Geste seine weiteren Worte: „So muß man mit ihnen sprechen.“ Später kommt er wieder auf den 21. Mai zurück und sagt: „Eine andere Wahl war nicht möglich.“ Nach einigen Sekunden fügt er wie im Selbstgespräch hinzu: „Sollte Frankreich untergehen, so würden wir ganz offenbar mit ihm untergehen.“ Zwei Jahre nur nach dieser Unterhaltung wand sich Frankreich unter den Schicksalsschlägen der nationalen Katastrophe, Roosevelt hingegen hätte nichts getan, um diese Katastrophe zu verhüten.

Der Präsident erscheint in den Papieren als folgerichtiger Vertreter einer Politik, die immer wieder — seit dem Jahre 1937 — andere in den Kampf für nordamerikanische Machtinteressen zuschicken sucht. Von diesem Zeitpunkt an beginnt er auch den Ausbau seiner Flottenrüstung. Deshalb ist ihm die Kriegsgeschichte im Fernen Osten und Europa hochwillkommen. Sie erleichtert ihm die Rechtfertigung der hohen Kosten seiner raadaulustigen Weltpolitik. Gegen Jahresende 1938 bereitet Roosevelt die Verdrängung der deutschen und italienischen Militärmissionen aus den südamerikanischen Republiken vor. Er tut es mit dem Hinweis auf die den Südamerikanern drohenden Gefahren, von denen der französische Botschafter ironisch bemerkt, daß er sich über ihr Ausmaß nicht äußern kann. Dieser hält sie also für eingebildet oder vorgespiegelt. Ja, der Diplomat fühlt auch die eigenen Interessen in Südamerika bedroht: „Die amerikanische Regierung begibt sich auf einen Weg, der sie eines Tages zu der Ansicht verleiten könnte, daß sie gewissermaßen das ausschließliche Recht auf die militärische Vorbereitung des südamerikanischen Kontinents besitzt... Sie beruft sich auf ein demokratisches Ideal, das für die Vereinigten Staaten selbst in

lagen einzeln und in Haufen im Blickfeld, doch den Augenblick des Werdens konnte ich nirgendwo mehr erwischen. Ganz anders spielte sich dann alles ab, als ich einen zweiten Tropfen nahm, ihn über der Flamme erwärmte und die Beobachtung begann, als er an den Rändern in einem leichten Krüscheln sich zu erhärten anfangte. Da bot sich nun ein faszinierendes Bild: von den Rändern her wuchsen vor meinen Augen aus dem Nichts und zur Mitte des Tropfens hin in großer Geschwindigkeit die Kristalle, und dieses Wachsen war so, als wenn ein weißes Tuch vor einem in seinen Klüften und Schründen längst aufgehellen auf seinen Auftraggeber, den Mann im Weißen Haus, ermöglichten. Durch die Aktenstücke aber, die jetzt in einem Sammelband vorgelegt werden, wird auch das Geheimnis gelüftet, das die intimen Ambitionen Roosevelts selbst, seine persönlichen Bekenntnisse und seine Arbeit hinter den Kulissen des Blicken einer durch Wirtschaftsnöte und endlich auch durch Krieg gemarterten Welt entzog. Das Porträt, das uns aus diesen Berichten — nebenbei bemerkt: befreundeter Diplomaten — anblickt, ist das des ehrgeizigen amerikanischen Politician,

Hilte, wuchsen sie zu Stöcken, Ästen, Gefügen zusammen, zu Kraftfeldern und dolomitischen Formen. Über dem Anblick kam mir der Gedanke, daß auch die großen Gebirge nicht in ruhiger Individuation haben entstehen können, sondern sicherlich nur unter der Wirkung hitzender oder kältdender Katastrophen von außen. Hängt man einen einzelnen Kristall sorgfältig in eine Lösung, so wächst er, ohne die Gestalt zu verändern, zu imponierender Größe. Ein Ganzes, einen gegliederten Bau, ein reiches Gefüge jedoch bilden die Kristalle erst in dem Drang, der mit der Hitze oder der Kälte kommt. Die Schönheit ihrer regelmäßigen Kuben verlieren sie dabei, müssen sich strecken und pressen, und die mathematisch genaue Gerade der Idee ist nur hier und da noch sichtbar. Einzelne Kristalle, an denen die Systematik ihres Baues klar ausgeprägt ist, sind in der Natur sehr selten.

### Das dumme Weib

Slowakisches Märchen von Robert Michel

Es war einmal ein Mann, der hatte eine Frau, die war dumm, oh, es ist kaum zu glauben, wie dumm die war. Eines Tages fragte sie den Mann: „Wozu gehört eigentlich das viele Mehl auf dem Dachboden? Und was geschieht mit dem vielen Schinken und mit dem Speck im Kamin?“ „Weißt du, mein Weibchen“, antwortete der Mann, „einmal werden wir das Mehl mit Wasser vermischen, und den Schinken und den Speck legen wir auf den Kohl.“

„Und was hast du in dem alten Topf, der unter deinem Bette steht?“

„Ach, dort bewahre ich Kürbiskerne auf.“

Aber es war Geld darin, das wollte der Mann seiner dummen Frau nicht anvertrauen.

Am nächsten Tag, als er zur Arbeit ging, sagte er zur Frau, sie möge sein Sonntagsgewand reinigen und auch das Haus saubermachen, er werde erst am Abend heimkommen.

„Ja, Männchen, ich werde alles besorgen“, versicherte sie.

Der Mann ging, und kaum war er draußen, fuhr an der Hütte ein Topferwagen vorbei, voll beladen mit Geschirr.

Als ihn die Frau erblickte, zog sie rasch den alten Topf unter dem Bett hervor, lief vor die Tür und hielt den Topfer an.

„He, guter Mann, warte ein wenig, ich will ein Geschäft mit dir machen.“

„Was soll es sein, gute Frau?“ fragte der Topfer.

„Ich will für den alten Topf einen neuen; die Kürbiskerne drin verkaufe ich dir mit.“

Mit einem Blick hatte der Topfer gesehen, daß es nicht Kürbiskerne, sondern lauter goldene Dukaten waren, die im Topf glänzten, und mit

**Wirklichkeit ein panamerikanisches, imperialistisch durchgesetztes Ideal ist.**  
Diese Stellungnahme ist bemerkenswert im Munde eines Diplomaten, der beständig der warmen nordamerikanischen Gefühle für Frankreich versichert wird. Für den Franzosen ist die südamerikanische Expansion der Yankees keine antideutsche Schutzmaßnahme, sondern ein Programm, das unter dem „Vorwand“ der deutschen Gefahr gleichermaßen gegen alle europäischen Mächte und nicht zuletzt auch gegen England und Frankreich gerichtet ist, die aber in derselben Zeit vom Präsidenten immer wieder zum Krieg gegen Deutschland angetrieben werden. Hier wird die ganze Prozedur des Präsidenten besonders deutlich: Europas Spaltung, Zersetzung und Selbstvernichtung wurde damals von ihm als sein persönlicher Glücksfall empfunden und wird von ihm bestimmt auch heute noch so angesehen. Auch wenn

### „Der Krieg unvermeidlich“

Wir veröffentlichten nachstehend einen besonders interessanten diplomatischen Bericht aus der Dokumentensammlung „Roosevelts Weg in den Krieg“.

Der Polische Botschafter in Washington an den Polnischen Außenminister

3/SZ—jln—3

Washington, den 9. Februar 1938

Geheim

In der vergangenen Woche unterhielt ich mich im Staatsdepartement mit Staatssekretär Hull und Unterstaatssekretär James C. Dunn über das Thema der Emigrantenfrage, die uns so sehr interessiert.

Hierbei machte ich die Beobachtung, daß das Interesse um so mehr zunimmt, je mehr man sich mit dieser Sache auseinandersetzt, welche Hilfe und Lösung auf der internationalen Ebene verlangt. Die Bevölkerungsfrage in Polen ist hier gut bekannt. Für sie interessieren sich nicht nur die staatlichen Faktoren, sondern auch die sozialen Organisationen, vor allem die jüdischen. Hinsichtlich der jüdischen Frage steht jetzt fest, daß die Juden, welche das nordöstliche Gebiet Europas und besonders Polen bewohnen, ein seit Jahrhunderten nichtsmilliertes Element sind, das ein eigenes Leben mit mittelalterlichen Traditionen lebt und dadurch einen unzerstörbaren Herd schafft, der sich in den gewöhnlichen Verweilungsmaßnahmen nicht bewältigen läßt. Ich konnte in diesem Unterhalten feststellen, daß die mächtigen jüdischen Organisationen in den Vereinigten Staaten in ununterbrochener und ständiger Angst um das Schicksal ihrer Landsleute in Europa leben und daß die letzten antisemitischen Maßnahmen der Rumänischen Regierung noch Öl ins Feuer gegossen haben. Der Druck der Juden auf den Präsidenten Roosevelt und das Staatsdepartement wird immer mächtiger, besonders wegen der Wichtigkeit, für die in Deutschland, Polen und anderen Staaten bedrohten Juden eine Ausreise mit „Beistand“ zu erlangen. Zu diesem Beistand ist natürlich ein Fragezeichen zu setzen, weil man nicht weiß, welche Form er annehmen soll. Heute ist das einzige Lösungswort dieses aktiven Beistandes sowohl bei den Präsidenten Roosevelt wie im Staatsdepartement und bei den jüdischen Organisationen die Überzeugung, daß die Emigration der einzige Ausweg aus dieser dringlichen Situation ist. Die Schwierigkeiten türmen sich indessen hoch auf, und sie werden immer offensichtlicher von dem Augenblick an, wo man an die praktische Verwirklichung des Emigrantenplanes geht. Denn es ist eine Tatsache, daß kein Staat Juden in größeren Ansammlungen aufnehmen will, außer Palästina, das indessen einem strengen Zwangs Großbritanniens unterliegt. Man kann sogar nicht einmal mit Sicherheit auf die angeblichen Versuche der Ansiedlung einiger Familien in Madagaskar oder in Australien oder in den kleineren südamerikanischen Staaten rechnen. Das sind viel zu geringe Ziffern, als daß sie in Wirklichkeit für den Gesamtbereich dieses Problems eine Erleichterung mit sich bringen könnten.

Angesichts der gemachten Angaben konnte ich in der Unterhaltung mit Hull und Dunn feststellen, daß die Juden, die im Augenblick einer Panikstimmung unterliegen, gegenwärtig die Vorkämpfer für die Schaffung der Kriegsstimmung sind, welche die ganze Welt in den Krieg stürzen und eine allgemeine Katastrophe herbeiführen soll. Diese Stimmung wird immer offensichtlicher. Voraussetzung dafür ist die Teilung der Welt in zwei große Blocks: den faschistischen und den demokratischen. Zum faschistischen Block rechnen die Juden und die mit ihnen gemeinsame Sache machenden Vermittler und Helfer — außer Italien, Deutschland und Rumänien auch noch andere Staaten, unter ihnen gleichfalls Polen; zur anderen — demokratischen Seite: England, Frankreich, Vereinigte Staaten und auf dem gleichen Plan auch Sowjetrußland. Bei der Kennzeichnung dieser demokratischen Staaten haben die Juden übrigens ein wahres Chaos angerichtet: sie haben die Idee der Demokratie und des Kommunismus in einen Topf geworfen und vor allem das Banner eines glühenden Hasses gegen den Nazismus aufgepflanzt. Alle Kriegsmanifestationen in Spanien,

Deutschland, eines Tages in Erwidrerung des anglo-amerikanischen Luftterrors gegen die Insel zurückzuführen sollte, wird der Babbitt, der im Weißen Haus regiert, bereits die Zukunftsmöglichkeiten eines allgemeinen europäischen Wiederaufbaus à la Main Street geschäftstüchtig überrechnen. St. Quentin, Potocky und all die andern Diplomaten, die dem Präsidenten näherkommen, haben diesen Kern der Dinge zweifellos erkannt. Als kultivierte Europäer, die sie waren, weigerten sie sich freilich, Babbitt völlig ernst zu nehmen. Der aber war um viele Grade brutal und besaß die ganze naive Unbekümmertheit des Sohnes einer schnell emporgelungenen Kolonialwelt. Deshalb konnte es ihm mit seinem breiten, pflügenden Lachen auch gelingen, die Partner übers Ohr zu hauen, obwohl sich diese hätten sagen müssen, daß sich Nordamerika noch nie für fremde Interessen geschlagen hat, und daß es noch aus jedem europäischen Krieg Gewinn für sich geerntet hat.

im Fernen Osten, die letzten Veränderungen in Rumänien werden den verbrecherischen Einflüssen des Nazismus zugeschrieben. Dieser Haß führt zur Raserei. Er wird überall und auf jeden Schritt propagiert: in Schauspielen, in Kinos, in der Presse. Die Deutschen werden dargestellt als Volk, das unter dem Hochmut Hitlers lebt, der die ganze Welt erobern und die ganze Menschheit in einem Meer von Blut ertränken will.

In Unterhalten mit jüdischen Pressevertretern stieß ich wiederholt auf den unerlösbaren und mit Entschlossenheit vertretenen Standpunkt, daß der Krieg unvermeidlich ist, in der Propaganda bedient sich dieses internationale Judentum aller Mittel, indem es alles ausschaltet, was gegen die Tendenz zu irgendwelcher Konsolidierung und Verständigung zwischen den Staaten ist. Auf diese Weise wächst auf dem hiesigen Boden inmitten der öffentlichen Meinung beständig, aber sicher die Überzeugung, daß die Deutschen und ihre Satelliten in Gestalt des Faschismus Feinde sind, welche „die demokratische Welt“ bezwingen muß.

Jerzy Potocki  
Botschafter der Republik Polen

### Das Parteibegräbnis für Fritz Schmidt

Münster, 3. Juli

In der Provinzialhauptstadt Westfalens, seinem langjährigen Amtssitz als Landeskulturwahrer und Hauptpropagandaleiter, hat am Freitag die Beisetzung des Leiters des Arbeiterrichtes der NSDAP in den Niederlanden und Generalkommissars z. h. v. beim Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Fritz Schmidt, stattgefunden. Neben einer Reihe führender Männer der Partei, an ihrer Spitze Reichsleiter Bormann, war auch der Leiter der NSB, Mussert, mit einer starken Abordnung niederländischer Nationalsozialisten erschienen. Reichsminister und Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete, Dr. Seyß-Quart, gedachte ehrend seines engsten Mitarbeiters, der über der Fülle der Arbeit und Leistungen den Blick immer auf das Wesentliche gerichtet hatte. Nicht befehlen, sondern führen, das sei die Erkenntnis gewesen, die Fritz Schmidt als die wichtigste Forderung für den politischen Kampf aus seiner Kampftätigkeit mitgebracht habe. Als Beauftragter des Führers rief der Reichsminister dem Toten am Schluß seiner Ansprache zu: Du hast die dir gestellte Aufgabe in den Niederlanden gelöst, nicht nur in der Zeit, sondern gültig über die Zeit deines Wirkens hinaus. Der Minister legte dann den Kranz des Führers an der Bahre nieder.

### Das Ritterkreuz

Berlin, 3. Juli

Der Führer verlieh auf Vorschlag des Oberbefehlshabers der Luftwaffe das Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Hauptmann Kurt-Albert Pape, Staffelführer in einem Sturzkampfgeschwader.  
Hauptmann Kurt-Albert Pape wurde am 12. Mai 1917 in Rendsburg geboren und hat sich auf über 300 Feindflügen als Sturzkampfflieger und Verbandführer hervorgetan. Ungeachtet der besonders schwierigen Witterungsverhältnisse des hohen Nordens und trotz überaus starker Abwehr errang er dank seinem beispielgebenden persönlichen Einsatz mit seiner Staffel und der von ihm vertretungsweise geführten Gruppe bedeutende Erfolge. Zahlreiche Werkhallen, Kai- und Dockanlagen, Eisenbahn- und Flußbrücken, Bahnhofsgebäude, Gleisanlagen, Lokomotiven, Eisenbahnwagen und Flugbetriebe wurden u. a. zerstört, mehrere große Schiffe versenkt oder in Brand geworfen und durch Volltreffer Geschützt. Bereitstellungen und Widerstandsnester zerschlagen.

Der neue Deutsche Botschafter beim Vatikan, Freiherr von Weizsäcker, wurde am Freitag zu seinem Antrittsbesuch vom Papst empfangen.

einem zweiten Blick wußte er, wie dumm die Frau war, die vor ihm stand.  
Er lobte die Kerne, er könne sie gut brauchen, und gleich stellte er eine ganze Reihe neuer Topfe auf den Boden. Da konnte sie alle haben, sagte er, dann fuhr er rasch mit dem alten Topf und den Goldkugeln davon.  
Die Frau freute sich über diesen guten Handel. Weil sie in der Küche nicht Platz hatte für die neuen Topfe, stülpte sie sie über die Zaunpfähle des Gartens. Sie brachte alle Topfe darauf, nur ein kleiner konnte keinen Platz mehr finden.  
Da sprach die Frau zu den Topfen:  
„Rückt doch ein bißchen zusammen, rasch, seht ihr denn nicht, daß der kleine auch einen Platz haben will!“  
Da die Topfe sich nicht rührten, wurde sie ungeduldig. Sie nahm ein Holzschicht und droch auf die Topfe ein, daß die Scherben nur so umherflogen. Als sie alle zerschlagen hatte, setzte sie den kleinen Topf auf einen Zaunpfahl und war sehr zufrieden mit ihrem Werk.  
Dann ging sie in die Küche, nahm den Schinken und den Speck aus dem Kamin, trug alles in den Garten und legte die Stücke auf die Kohlköpfe. Es dauerte nicht lange, und Schinken und Speck wurden von Hunden entdeckt und aufgefressen. Freilich versuchte die Frau, die Hunde fortzujagen, aber es gelang ihr nur, den kleinen Hund zu erwischen; den trug sie in den Keller und band ihn zur Strafe an die Pöppe des Weinfasses an. Der Hund wollte sich losreißen und zerrte so lange herum, bis er den Spundhahn gelockert und schließlich ganz aus dem Faß gezogen hatte.  
Als die Frau den Wein aus dem Faß fließen sah, lief sie auf den Dachboden, nahm alles Mehl und mischte es in den Wein. Wein ist besser als Wasser, dachte sie dabei.  
Nun war alles so gut vollbracht, da erginerte sie sich, daß sie ja noch die Sonntagskleider des Mannes reinigen sollte. Sie ging also in die Kammer, holte Rocke, Hosen, Mützen, Schuhe, kurz, alles, was da war, und warf es in den Waschtrog, seifte alles gut ein und ließ siedendes Wasser darüber. Als alles so gut ausgebrüht war, wusch sie es, als wäre es Linnen, wusch es aus und legte es auf die Wiese zum Bleichen.  
Es war schon Abend, und der Mann kam heim. Sie ging ihm entgegen und erzählte ihm, was sie den Tag über geleistet hatte, und wie doch alles seinen Wünschen getan worden war.  
Dem Mann standen die Haare zu Berge, und

er wußte nicht, was er mit dem Weibe anfangen sollte: schlagen oder davonjagen? Er überhaufte sie mit Vorwürfen, aber was halfen die jetzt? Schließlich sagte er:  
„Jetzt kommt rasch, wir wollen versuchen, den Topf einzuholen. Du wirst nach links gehen, und ich nach rechts. Wenn du ihn erblickst, so rufst du, und wenn ich ihn sehe, rufe ich dich!“  
So gingen sie auf die Suche. Nach einer Weile rief die Frau:  
„Männchen, Männchen, komm rasch, ich habe ihn!“  
Der Mann lief Hals über Kopf, und als er zur Frau kam, sah er, daß sie mit ihren starken Armen eine Vogelscheuche umklammerte.  
„Ach, es ist nicht zu leben mit dieser Frau“, jammerte der Mann. Da hatte er plötzlich einen guten Einfall:  
„Weibchen“, sagte er mit ruhiger Stimme, als sei nichts zum Argern da. „Weibchen, hast du nicht gehört, daß mit den Heiden Krieg sein wird? Und daß auch die Frauen werden schießen müssen?“  
„Ach, welches Unglück, mein Männchen!“ rief die Frau, von Angst erfüllt.  
„Sei still, ich werde dich verstecken, und sie werden dich nicht finden.“  
„Ja, ach ja, verstecke mich schnell, Männchen“, bat die Frau, und der Mann führte sie in den Wald.  
Er schaufelte eine tiefe Grube, ließ sie darin niedersitzen und bedeckte sie bis zum Hals mit Erde, so daß nur der Kopf hervorstach.  
Über den Kopf häufte er einiges Laub und Moos. Nun war nichts mehr von der Frau zu sehen. Dann befahl er ihr, ganz still zu sein, damit die Heiden sie nicht fänden, und ging heim.  
Die Frau saß da und rührte sich nicht. Die Nacht kam. Da hörte sie Stimmen und sah durchs Laub Lichter blitzen, die näher kamen. Es waren Diebe. Sie blieben neben der Frau stehen, und ihr Anführer sagte:  
„Hier sitzt ein Weib, wir sind ungestört, hier können wir unsere Beute teilen. Stell das Licht dort auf den Baumstumpf.“  
Der Baumstumpf war aber gar keiner, sondern mit Laub und Moos überdeckte Kopf der Frau. Darauf nun stellten die Diebe die Kerze. Die Diebe hatten vor sich einen Haufen Geld und begannen es zu verteilen. Plötzlich verspurte die Frau die Hitze des niederbrennenden Lichtes, und sie seufzte. Die Diebe wußten nicht, woher der Laut gekommen war, aber sie erschranken,

### Martinique ausgehungert

Meldung unseres Vertreters

kn. Paris, 3. Juli

Am dritten Jahrestag von Mers el Kebir erfährt die französische Öffentlichkeit Einzelheiten über den Verlust von Martinique, dessen Oberkommissar sich in diesen Tagen entschlossen hat, die Insel aufzugeben. Martinique, wo die Goldreserven der Bank von Frankreich verwahrt werden, steht unter dem Befehl des Admirals Robert, der sich bisher als ein ehrenhafter und zuverlässiger Beamter der Vichy-Regierung erwiesen hat. Wie die Engländer die französische Flotte in Alexandria und im Hafen von Dschibuti durch Aushungen zur Übergabe gezwungen haben, so machen die Amerikaner die Bevölkerung von Martinique durch Hunger müde. In einem Kommentar der französischen Nachrichtenagentur Oly heißt es, daß Admiral Robert angesichts dieser Lage ohne Ausweg um die Entlassung eines amerikanischen Unterhändlers gebeten habe, um die Bedingungen für einen Wechsel der Autokratie auf der Insel und die Wiederaufnahme der Lebensmittelversendungen festzulegen. Nachdem also die Bevölkerung „durch die stoische Hinnahme ihres



Schicksals ihre Anhänglichkeit an das französische Mutterland bewiesen hat“, muß Admiral Robert nachgeben. Offen bleibt nur die Frage, ob die Amerikaner bei der Inbesitznahme der Insel eine schöne Geste machen und Giraud und seine Anhänger dort Fuß fassen lassen oder ob sie den kürzeren Weg einschlagen und die Insel ohne Übergang gleich selbst in Besitz nehmen. Für die Franzosen dürfte es im Grunde genommen dasselbe sein. Für sie ist es nur gewiß, daß Frankreichs Besitzung in den Antillen jetzt mit dem Goldschatz in Kürze den Vereinigten Staaten zufließen wird.

Mit Mers el Kebir begann die französische Tragik in diesem Krieg: Flotte und Kolonialreich hat der Feind, der das Land bezieht hatte, unangestastet gelassen, und ein großer Teil der Flotte und das gesamte Kolonialreich gingen durch Verrat oder Gewalt in den Besitz des einstigen Verbündeten über, während der Rest der französischen Flotte durch eigene Schuld zertrümmert wurde. So ist das Frankreich, das am 3. Juli 1943, drei Jahre nach Mers el Kebir, seine Verbündeten und seine Dissidenten übriggelassen haben, nur noch ein mittelgroßer europäischer Staat, der darüber hinaus nur eine historische Bedeutung besitzt. „Le Cri du Peuple“, das Blatt der Partei Doriot, nennt Mers el Kebir heute „eine verlorene Gelegenheit“, weil Frankreich damals auf den Angriff nicht in einer Weise reagiert habe, die es mit einem Schlag an die Seite Deutschlands und Italiens gestellt hätte. Vielleicht kann man mit Recht die Unentschlossenheit und die Schwäche der damaligen französischen Regierung dafür verantwortlich machen, daß Frankreich heute als Großmacht aufgehört hat zu bestehen, falls ihm nicht Deutschland das Empire wiedergewinnt.

### In Kürze

Der USA-Marineminister Knox gab bekannt, daß zurzeit Verhandlungen über den Erwerb ausländischer Erdölreserven geführt werden. Er ließ durchblicken, daß er sich dabei nicht nur um die Vorkommen in Venezuela und Mexiko handelt, sondern auch um die möglicherweise bestehenden großen Erdölvorkommen in den unerforschten Gebieten Südamerikas und in anderen Teilen der Welt.

Die Polizei von Buenos Aires veranstaltete eine Hausdurchsuchung bei zwei links eingestellten Organisationen, dem Jugendbund zur Hilfe für die Demokraten und die Demokratischen Journalistenhilfe. Hierbei wurden Geschäftsbücher, Propagandamaterial und sonstige Dokumente beschlagnahmt. Die demokratische Journalistenhilfe führte früher den Namen Antifaschistische Journalistenhilfe.

S. Ch. Bose traf in Begleitung von Rash Behari Bose im Flugzeug in Schönan ein. Er wurde von den sich auf dem Flugplatz in großer Zahl eingefundenen Indern mit stürmischem Jubel begrüßt.

Frau Tschiangkai-schek ist am Freitag in Rio de Janeiro eingetroffen.

Im Beisein des Leiters des Großostasienamtes, Abteilung für den Süden, Itaro Mizuno, wurde am Freitag die Gesellschaft für die Förderung der Beziehungen mit Burma in Tokio eröffnet.

bedeckten das Geld mit Laub, löschten das Licht und liefen davon.  
Der Ehemann dahinein hatte keine Ruhe. Die Frau tat ihm doch leid. Vor Morgengrauen war er schon im Wald vor ihrer Grube.  
Als sie ihn durchs Laub sah, rief sie freudig: „Schau, Männchen, dort liegt viel Geld, viel mehr, als in dem dummen alten Topf gewesen war.“  
Der Mann sah das viele Geld, grub die Frau rasch aus und führte sie heim.  
Von dem vielen Geld kauften sie sich wieder Mehl, Wein, Schinken, Speck, Kleider und Schuhe; schließlich eine neue Hütte. Und weil sie nun reich waren, hatten sie — was sich ja von selbst versteht — auch beide Verstand genug.

**Der kleine Kulturspiegel**  
Goethe-Medaille für Prof. Hetsch. Der Führer hat dem wissenschaftlichen Mitglied des Staatlichen Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt am Main, Prof. Dr. Heinrich Hetsch, aus Anlaß der Vollendung von dessen 70. Lebensjahr in Würdigung der Verdienste des Gelehrten auf dem Gebiete der Seuchenbekämpfung die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft verliehen.

Strindbergs zweite Gattin, geb. Frieda Uhl, ist gestorben. Frieda Uhl war die Tochter des Hofrats Uhl in Wien. Sie und Strindberg lernten einander in Berlin kennen, wo sie 1893 heirateten. Die Ehe dauerte jedoch nur bis 1895. Ihr Buch „Strindbergs zweite Gattin“ hat starkes Aufsehen erregt.

Sängerchorleiter Hans Heinrich 70 Jahre. Am 4. Juli vollendet in Hannover Studentin Hans Heinrichs 70. Lebensjahr. Er steht seit 1895 in Schuldienst der Stadt Hannover und hat sich um die Schulgänger große Verdienste erworben. Seine im Weltkrieg entstandene Chöre „Mahnung“, „Auf Feldwache“ (Text von Lohs), „Wenn die Soldaten“ und „Wo der Himmel die Eichen regnet“ sind im Heim und in der Heimat schnell bekanntgeworden. Der Siebzehnjährige kann auf eine Fülle hervorragender Tonsehungen zurückblicken, die zum festen Bestand aller Chöre gehören. Als Gauchchorleiter im Sängerbund, als Leiter von Chorleiterlehrgängen und Gauchtaucher bei Wertungssingen fand er reiche Gelegenheiten, den Chorleiterachtwuchs zu fördern.

Marta Obermaier vom Deutschen Volkstheater Hamburg-Altona ist von Intendant Gerdes zunächst für zwei Jahre als erste jugendliche Heldin und Liebhaberin und später als Schloßmädchen an das Theater der Hansestadt Bremen verpflichtet worden.

Im Theater an der Reeperbahn findet am Dienstag, 6. Juli, die 100. Aufführung der Operette „Der Vogelhändler“ statt.

### Kampf dem Ärger

Müssen wir uns ärgern? Diese Fragestellung dürfte die widersprechendsten Antworten ergeben. Formuliert man sie dahin: wodurch entsteht eigentlich zumeist der Ärger, kämpfe vermuthlich schon klarere Beweisaufklärung zutage. Übereinstimmung der Ansichten wäre dennoch kaum zu erwarten. Man dürfte sogar auf heftigen Widerstand schon bei der ersten Behauptung stoßen, daß ein gut Teil der täglichen Ärgerportion auf den Ärger über sich selbst zurückzuführen ist. Dennoch ein Beispiel dafür.

Der Wecker hat mit schrillm Miflön den freundlichen Morgenraum unterbrochen. Man hat sein Mahnen wohl vernommen, aber künnlich unbeachtet gelassen. Die Folge dieses kleinen Vergehens gegen das Notwendige ist katastrophal. Der Hausherr fährt wütend in seine Kleidungsstücke und bringt sie dabei durcheinander. Der Hausfrau rast, notdürftig angezogen, zur hastigen Bereitung des Frühstückes, in die Küche. Die Kinder rennen aufgeregt hin und her und stellen törichte Fragen. In der Eilfertigkeit, einzuholen, was durch kurze Augenblicke versäumt wurde, geht alles verkehrt. Statt in geruhigem Gemächlichkeit die Mahlzeit des Tages einzunehmen, denkt jeder nur daran, auf alle Fälle die vorgesehene Bahn zu erreichen.

Gelingt das, ebbt zuweilen der Ärger ab. Bei der bereits erregten Stimmung stachelt ihn jedoch die kleinste Verdrölichkeit von neuem an. Die Folgen: erweisen sich in den häufigen Wortgefechten in den morgendlichen Straßen- und Stadtbahnen, die erst nur zwischen zwei Personen beginnen, um alsbald im Meinungskampf zwei Parteien zu bilden.

Zu den Geheimnissen des Ärgers gehört zudem das ungeschriebene, doch scheinbar allgemein gültige Gesetz der Weitergabe. Sie erleichtert sich dadurch, daß nahezu jeder irgend jemandem übergeben ist. In der Familie soll

es der Ehemann, kann es aber auch die Ehefrau sein. Im Beruf regelt sich die Rangfolge von selbst. Das gilt für die Beamenschaft, das Angestelltenverhältnis im Kaufmannstand, in der Industrie, dem Handwerk und Gewerbe, wie bei der Schifffahrt und dem Militär. Ob es Kleinigkeiten oder schwerwiegende Vorkommnisse sind, eine Persönlichkeit in leitender Stellung aufbringen, nur sehr beherrschte Menschen werden in sich selbst damit fertig und den gerechtfertigten Tadel nicht in verletzender Form aussprechen. Ob ihre Zahl überwiegt, die Entscheidung dürfte zu einem Preisrästel locken. Die impulsiven Männer und Frauen werden die Verärgerung in harte Worte kleiden, ist selbst wenn die Ursache sie rechtfertigt, weil weniger über sein Verhalten hinnehmen muß, als über den eben erhaltenen Anzahn. Ist er nun in der im Augenblick für ihn erfreulichen Lage, von sich aus eine andere, wiederum Wehrlösen, anzuziehen, tut er das mit erhöhter Stimmkraft und leidenschaftlichen Gebärden, wenn auch eigentlich ohne böswillige Absicht. Auf diese Weise vermag der Ärger alle Stufen der Betriebsgemeinschaft vom Betriebsführer bis zum Lauljungen zu durchlaufen, und dabei nur die Form zu wechseln. Das aber bedeutet noch keineswegs seinen Abschluß. Denn wer sich im Beruf geirrt hat, bringt ein gut Teil davon mit nach Hause. Ehepartnerinnen und Kinder verspüren es alsbald an der schlechten Laune des Familienvaters.

So vollzieht sich im Alltagsleben, was wir einst in der Naturgeschichte von der aus einem kleinen Schnellball entstandenen Lawine gelernt haben. Mensehengeste und -erfindungsgehab haben Schutzmaßnahmen gegen die Lawinengefahr geschaffen. Sollte es nicht möglich sein, auch gegen dieses Menschlich-Allzumenschliche in uns selbst Abwehrstoffe anzuwenden? Vorhanden sind sie bestimmt, sie müssen nur bewußt genutzt werden! F. R.

### Abstimmung über Roosevelt-Veto

Meldung unseres Vertreters

b-d. Stockholm, 3. Juli

Es ist bezeichnend für die allgemeine politische Atmosphäre in Washington, daß Roosevelt innerhalb einer Woche zum zweiten Male von seinem Vetorecht Gebrauch machte, um wichtige innenpolitische Fragen zur Entscheidung zu bringen. Nachdem der USA-Senat mit 60 gegen 31 Stimmen und das Repräsentantenhaus mit 160 gegen 32 Stimmen dem Preisstabilisierungsprogramm der Regierung wiederum ihre Zustimmung verweigert hatten, legte der Präsident am Freitagabend sein Veto ein und richtete eine Botschaft an den Kongreß, in der er erklärte, daß die Ablehnung der Preisstabilisierungsmaßnahmen der Regierung durch das Parlament „unverzüglich der Inflation den Weg öffnen und die Soldaten, Arbeiter und organisierten Konsumenten in einen gefährlichen Gegensatz zu den Farmern“ treiben würde.

Das Ausbleiben einer Stabilisierung der Lebensunterhaltskosten werde neue Lohnforderungen und -streiks und schließlich „verheerende Folgen für die Ernährung und den Kriegswirtschaft“ herbeiführen.

### Jedes Liebeslied ein Heimatlied

Gespräch mit einer kleinen Sängerin aus Paris

Den vielen Tausenden von französischer Arbeitern in Deutschland Entspannung zu bieten und sie auch in Verbindung mit ihrem Volkstum zu halten, haben sich die deutschen Betreuer stellen zur Aufgabe gemacht. Man zieht hierzu namhafte französische Künstler heran. Unser Mitarbeiter besuchte eine bekannte Pariser Sängerin, die in Hamburg kürzlich vor ihren Landsleuten sang.

Christiane stand plötzlich an dem Festtag der französischen Arbeiter in Hamburg auf der Bühne, in einem schwarzen Kleid mit schwarzem Haar und heller Haut, und in ihrem Blick lagen alle Blicke der französischen Frauen. Christiane Nérée las man auf dem Programm. Das Publikum klatschte und nahm zum Beifall die Beine zu Hilfe. Und sie stand da, sie war ja so weit von Paris fort, blickte an sich herunter, langsam kam das Lächeln, und wie ein Hauch war das erste Wort, denn es hieß Liebe. Und dann folgten sie alle, diese ewig gleichen unbeschreiblichen Worte in ganz einfachen Melodien von Paris und den Frauen, von den Straßen und der Nacht. Jedes Wort klang wie ein Wunsch und eine Bitte, und im Saal war plötzlich Märchenstimmung, jeder spürte das Wirken und Finden der Worte und Gefühle. Montparnasse, Montmartre, weit ging diese Reise mit den Liedern! Von der Liebe und von der Heimat sang sie, aber niemand empfand Heimweh, sondern nur inniges Gedanken und glückhafte Besinnung.

Und Hamburgs Himmel war in Feiertagsstimmung, und Christiane kam der Himmel sehr süßlich vor und sie meinte, die Alster könne doch auch das Meer sein, und mit ein wenig mehr Wärme würde sie sich hier wie an der Cote d'Azur fühlen. Die Menschen in Hamburg wären sehr großzügig, und sie würde sich sicher sehr gut mit allen verstehen können. Und dann gingen ihre Gedanken nach Paris, sie wollte von

einsetzt der Nation“ mit sich bringen. Ein neuer Vorschlag zur Ablehnung des Vetos des Präsidenten sammelte 228 gegen 154 Stimmen. Diese Abstimmungsabstimmungen reichen zwar für die verfassungsmäßig erforderliche Zweidrittel-Mehrheit zur Annullierung des Vetos nicht aus, sie zeigen aber, daß die durch den Krieg verursachten sozialen Schwierigkeiten in den USA sich weiterhin bemerkbar machen.

### Zeitgeständnis aus Washington

Stockholm, 3. Juli

Zu den Kämpfen um die Rendova-Insel gibt das USA-Marinedepartement bekannt, daß der USA-Transporter „Macaulay“ bei der Landung auf Rendova verlorengelangen sei. Über die sechs weiteren Transporter, die verlorengelangen, schweigt man sich in Washington vorläufig noch aus.

Der irische Ministerpräsident, de Valera, hat am Freitag erklärt, seine Partei, die bei der Wahl eine überwältigende Mehrheit erzielt habe, werde nicht von ihrer Haltung abweichen.

### Glücksspieler an der Leine

Meldung unseres Vertreters

ak. Sofia, 3. Juli

Die bulgarische Polizei hat erstmalig zu einem neuen abschreckenden Machtmittel gegriffen, um das in Sofia zu beobachtende Unwesen des Hazard-Spiels wirksam zu bekämpfen. Nachdem es gelungen war, eine geheime Spielhöhle auszuheben, wurden sieben beim verbotenen Glücksspiel ertrappte Personen an eine Leine gebunden und unter dem Spott der Einwohner durch die Straßen geführt. Die Festgenommenen sind gleich darauf in das Internierungslager auf der Insel Samothrake im Ägäischen Meer übergeführt worden, wo sie zu Zwangsarbeiten angehalten werden sollen.

### Der erste Mikro-Farbfilm

Berlin, 3. Juli

Die deutsche Spezialistin an der Mikro-Filmkamera, Frau Herta Jilich, hat als Ergebnis einer langwierigen und geduldigen Vorarbeit den ersten deutschen Mikro-Farbfilm fertiggestellt. In diesem Film erlebt man unter anderen interessanten Vorgängen aus der Welt des Kleinsten die Geburt eines Wasserloches, einer winzigen Süßwasserkrebsart, die jedem Aquariennehhaber als Fischkultur bekannt ist. Diese kleinen, etwas über einen Stecknadelkopf großen Tieren eignen sich besonders gut zu biologischen Beobachtungen, da ihre Körper durchsichtig sind. In dieser Beziehung stellt die Aufnahme von der Geburt eines Küken, die den Film als Höhepunkt beschließt, die Filmkamera vor eine wesentlich schwierigere Aufgabe. Die Aufnahmeprobleme wurden dadurch gelöst, daß es nach monatelangen Versuchen gelang, in das gebrütete Ei ein dünnes Glasfensterchen zu setzen, ohne daß das Embryo abstarb. Durch dieses Fensterehen konnte die Kamera die Entwicklungsvorgänge im Inneren des Eis aufnehmen. Zuerst erkennt man bei den Aufnahmen das Auge des Embryos. Dann beginnt die Entwicklung des Blutkreislaufsystems. Am fünften Tage beginnt das Herz zu schlagen. In weiteren Aufnahmen erkennt man schon Schnabel und Füße. Dann bildet sich das Gefieder. Am 20. Tag beginnen die ersten Befreiungsversuche des Kükens. Immer wieder pickt es an die Schale, bis diese bricht und es ihm gelingt, nach großen Anstrengungen sich aus seiner Behausung zu be-

freien: die Geburt des Kükens ist beendet. Mit diesem sehr interessanten ersten deutschen Mikro-Farbfilm ist ein neuer Höhepunkt in der Entwicklung des deutschen Kulturfilmschaffens erreicht worden.

Ehemaliger Vulkan als Fundstelle von Edelsteinen. In Turnau im Protektorat Böhmen und Mähren wurde eine Edelsteinforschungsanstalt eröffnet, die sich u. a. mit der geologischen und mineralogischen Untersuchung und Durchforschung des ehemaligen Vulkans Kozakow, das als Fundstelle von böhmischen Edelsteinen seit den Zeiten Karls IV. bekannt ist, befaßt wird. Ferner sind die Schaffung einer Fachbibliothek und die Erprobung neuer Polier- und Bohrmittel für Edelsteine vorgesehen. do.

Lepra-Krankenhaus auf Teneriffa. Ein nach neuesten wissenschaftlichen Gesichtspunkten konstruiertes Lepra-Krankenhaus im Werte von über drei Millionen Peseten wird demnächst auf der Hauptinsel des spanischen Archipels, Teneriffa, errichtet werden. Die erforderlichen Mittel sind zum größten Teil von der spanischen Regierung zur Verfügung gestellt worden.

Malariaimpfung werden Ackerland. Im Rahmen eines Zehnjahresplan sollen 150.000 Hektar Sumpf- und Brachland in Serbien durch Meliorationsarbeiten in fruchtbares Ackerland umgewandelt werden. Das Sumpfgelände von Makisch bei Belgrad ist bereits trockengelegt. Hier wurde in diesem Frühjahr schon Weizen angebaut.

Reichs-Versuchsanstalt in Ostpreußen. In der Nähe der Stadt Lötzen ist eine Reichs-Versuchsanstalt errichtet worden. Um die Anlage herum werden Liegehallen gebaut, um in Verbindung mit der Sauna ein neuartiges Heilbad entstehen zu lassen. Bei der üblichen kurzen Badeszeit von 20 Minuten werden die Wirkstoffe des Heilmoores nicht genügend genützt. Man will Kühlmoorbäder im Freien verabfolgen und die Heilkraft der Sonne nutzbar machen, indem die Kranken nach dem Moorbad unter der Sonnenbestrahlung die Mooreerde am Körper trocknen lassen.

Druck und Verlag Broschek & Co. Buchdruckerei und Tiefdruckanstalt. Kompartiments-Verlagsanstalt. Postfach. Gesellschafter Carl Gustav Schellier u. Karl Volk. Hauptvertriebsstelle: Dr. Sven P. Müller, Hamburg. Zurzeit gültig Anzeigenpreisliste Nr. 9; für die Wirtschaftsbillette der Ausgabe A: Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Reisebilder aus dem Oldenburgischen

Kleinere Stadt auf flachem Land

Ein Mann aus der Großstadt fährt in seine kleinstädtische Heimat inmitten bäuerlichen Landes. Da er lange Jahre nicht dort gewesen ist, so geschieht ihm das Merkwürdige, daß die Erinnerungsbilder, die sein Gemüt treu bewahrt hat, auf Schritt und Tritt von der Wirklichkeit korrigiert werden. So gasseneng sind die Straßen, so schmal und niedrig die Häuser?

Oldenburg heißt die Stadt, ehemals Großherzogliche Residenz, heute Gauhauptstadt von Weser-Ems. Seit dem Ende der großherzoglichen Zeit sind fünfundsiebenzig Jahre in ihre. Da hat sich nun freilich auch vieles verändert, und nicht nur das Gedächtnis ist schuld, wenn es Überraschungen gibt. Die Stadt ist größer geworden, die Einwohnerzahl gestiegen. Aber es ist nicht der Zuwachs an Bauten, der in die Augen springt, denn in der Innenstadt hat sich baulich kaum etwas verändert. Hier ist es schon der Fortschritt, vielmehr die Entstehung eines Verkehrsnetzes, das die Straßenbild, ja, den Lebensstil verändert zu haben scheint. Früher gab es Pferde- und Autodroschen und viele Fahrräder. Heute gibt es eine „Vorortbahn“, d. h. einen bis ins äußere Vorstadtgebiet verlaufenden Verkehrsschwerer Oberleitungs-Omnibus, und noch mehr Fahrräder als je.

Da paßt natürlich der beschauliche Nachmittagsbummel auf der Langen Straße mit schmucken Leutnants mit Primären in roten Mützen und mit ämtlichen hübschen Mädchen der Stadt nicht mehr ins Bild. Noch immer ist Oldenburg zwar der Sitz der Beamten und Techniker der kleinen und mittleren Kaufleute, die irgendwie mit der Landwirtschaft zu tun haben, und der Handwerker, aber die alte Ordnung hat der neuen Zeit nicht standgehalten, die neue zeigt weniger Neigung zur Besinnlichkeit und mehr erst nach an Form gewinnen. Viele charakteristische Gepflogenheiten sind erhalten geblieben, so z. B. die Trauergeleite, die mit Pferden bespannten Leichenwagen, hinter denen ein langer Zug schwarzgekleideter Männer langsamen Schrittes vom Trauerhaus zum Friedhof durch die Straßen zieht, während jeder Vorübergehende vor dem Sarg ehrfurchtvoll den Hut lüftet.

Unverändert geblieben ist die schöne Oldenburger Landschaft. Von Hamburg bis Bremen dehnen sich links und rechts der Bahnstrecke weite Roggen- und Haferschläge. Der Besitz ist zwar nicht so weitläufig wie vielfach in Mecklenburg, wo auf einem einzigen Stoppelfeld zur Manöverzeit eine ganze Infanteriedivision mit sämtlichen Fahrzeugen zur Parade aufziehen kann, aber er ist doch großzügig aufgeteilt. Junges Kulturland, Biegt man jedoch hinter Bäume in die Oldenburgische ab, so wird das Bild plötzlich bunt. Kleine und kleinste Schläge sind durch Hecken und Knicks, durch Gräben und Zäune voneinander abgesetzt. Nach allen Richtungen hin sieht man Waldstücke eingestreut. Uralt bäuerliches Land ist trotz des Altenerbes, das vom Hof 40 Prozent im Vorwege dem Ältesten zuerkennt, im Zuge der Generationen stark zerstört worden. Zwar ist kein Quadratmeter unbebaut, aber die Höhe sind in der Mehrzahl kleine Mittelbetriebe, und der Besitz ist außerdem verzerzt. Erst das Erbhofgesetz hat dieser Zustand Einhalt geboten. Der gegenwärtige Zustand läßt sich durch ein paar Zahlen darstellen. Im Ammerland gibt es 5600 bäuerliche Betriebe, davon sind nur 42 über 100 ha groß, 89 gehören in die Gruppe von 50 bis 100 ha, 500 messen 20 bis 50 ha, 2775 sind nur 5 bis 20 ha groß; dann gibt es noch 1300, die sich zwischen

2 und 5 ha halten, und die immerhin noch stattliche Zahl von 935 mißt sogar nur 0,5 bis 2 ha. Ähnliche Zahlen gelten in allen anderen Bezirken, in Friesland, in der Westermarsch, im Amte Oldenburg, usw. Für erstrebenswert hält man eine Betriebsgröße von 18 ha.

Diese Kleinheit der Betriebe gibt dem Lande die Buntheit, die sich das Auge erst gewöhnen muß. Vom Stufenfenster eines Bauernhauses sieht man über Feldweg und Knicks hinweg in nicht mehr als 200 Meter Entfernung ein Waldstück, das den schweifenden Blick begrenzt, dazwischen aber liegen ein Obst- und Gemüsegarten, ein Roggenschlag, eine Wiese, ein Haferfeld, ein Stück Weide, ein Kartoffelacker und noch einmal Roggen. Ob dann schon der Wald beginnt, kann man nicht erkennen; denn der Roggen steht fast mannshoch, vielleicht verdeckt er noch einen Rübenschlach.

Überall in diesem Land gedeiht die Pferdezucht, und da waren wir bei dem Thema, das Oldenburg zu höchstem Ruhm gereicht. Auch das Oldenburger Pferd hat sich im Laufe der Generationen verändert. Aus dem weltbekanntem, an Fürstentöfen und Bischofsitzen geschätzten schweren und eleganten Reit- und Kutschpferd des 17. Jahrhunderts ist nach dem Auftreten des Kraftwagens das schwere, vielseitig verwendbare, futtergenusame Gebrauchs- und Arbeitspferd geworden, das zugleich ein ideales Soldatenpferd ist. Seine Überlegenheit aber ist die gleiche geblieben: die gute Mischung von Schwere und Kraft mit lebhaftem Temperament. Die bäuerliche Zucht — die Oldenburger wird nicht in Gestüten, sondern auf den vielen tausend kleinen und kleinsten Höfen gezogen — feiert ihre Triumphe.

Man muß einen der herrlichen Hengste gesehen haben, um sich ein Bild dieser Rasse zu machen. In der stolzen Haltung erinnert es an die Schlachtrasse der Ritterzeit, die man an alten Bildern kennt, in der Aktion, die man an Trab, äußert sich das edle Blut, das auf arabische und normannische Vorfahren zurückgeht, durch weite, räumende Gänge. Züchter und Hengsthalter widmen der Pflege des Pferdes ihr ganzes Leben. Ihre Leistung läßt sich in Zahlen ein wenig andeuten. Ein Hengsthalter in der Nähe der Stadt Oldenburg, Besitzer eines Hofes von 20 ha, also gewiß kein Großbauer, nennt drei Hengste sein eigen, darunter den erfolgreichsten Vererber, den fünfjährigen dunkelbraunen „Ulan“. Der Bauer pflegt die Tiere dreijährig nach der Körung zu kaufen; sie haben dann einen Preis von 20 000 bis 30 000 RM. Der „Ulan“ hat sogar 35 000 RM gekostet, mit der Verpflichtung für den Käufer, weitere 10 000 RM zu zahlen für den Fall, daß der Hengst eine Prämie für gute Nachkommen erhalten sollte. Der „Ulan“ hat die Prämie gewonnen. Sein Kaufpreis stellt sich demnach tatsächlich als erster Güter. In einer Deckperiode sind ihm 180 Stuten zugeführt worden, die in einem Rekord — 140 tragend geworden sind. An Deckgeld hat er auf diese Weise 150 mal 100 RM gleich 15 000 RM plus 140 mal 100 RM gleich 14 000 RM eingebracht, dann das Deckgeld beträgt 100 plus 100, das heißt der Stutenbesitzer zahlt die zweiten 100 RM, wenn er ein Fohlen erwarten kann. Die Prämie ist dem „Ulan“ zuerkannt worden, weil von seinen 140 Fohlen fünfzehn ausgezeichnet worden sind, das ist in der Geschichte der oldenburgischen Zucht noch nie dagewesen. So hat der „Ulan“ von seinem hohen Kaufgeld schon 32 000 RM wieder eingebracht, und er wird sich bestimmt in weiteren Jahren gut bezahlt machen. Aber man denke das Risiko des Bauern. Ein Hengst,

der soviel Geld gekostet hat, kann in der Zucht auch völlig versagen. Er vererbt z. B. einen Fehler, der bei irgendeinem Vorfahren vorhanden gewesen ist. Dann wird er prompt abgekört, d. h. von der Zucht ausgeschlossen und ist mit einem Schlag nur noch „Wallachgeld“ wert, das sind etwa 2500 bis 3000 RM. Ein Hengsthalter braucht ebensoviel Wagemut und Pechwissen wie irgendein Großkaufmann und ist doch nur ein „kleiner Bauer“.

Über das Oldenburger Land weht der rauhe Wind der Nordsee, und neben Geest und Moor und Heide gibt es am Lauf der Hunte und Weser und längs der Küste breite Marschstreifen, die tief ins Land greifen. So steigert sich die Farb- und Lichtwelt der Landschaft durch das Grün der Marsch, das lichte Braun der Geest und das tiefe Schwarzbraun des Moores zu bunter Palette. In der Moorkultur haben die Oldenburger ohne Voreingenommenheit von ihren holländischen Nachbarn gelernt. Das hochinteressante Experiment von Wiesmoor, wo inmitten riesiger Torfmoorstrecken ein Elektrizitätswerk als Torfresser alljährlich große Flächen jungfräulichen Bodens freilegt und zur Siedlung bereitstellt, ist ein Beispiel dafür. Der Torf als Heizmaterial liefert den Strom für die maschinell betriebenen Bagger. Er dient aber gleichzeitig zur Aufbereitung fruchtbarer Gartenerde, die in einer angeschlossenen Großgründer Verwendung findet. Die Gärtnerei liefert die Erde, die in den Treibhäusern zur Erzeugung von Gemüse, Obst und Blumen anreichert ist, das sie für den Jungfräulichen, neu enttorften Boden, auf die sie als Düngemittel eingesetzt wird, geradezu wie ein Impfstoff wirkt. Die ersten Ernten auf dem so mit Gurken- und Erdbeeren gedüngten Boden bringen Ergebnisse, wie sie sonst nur nach jahrzehntelanger Bearbeitung erzielt werden können.

Daß der Oldenburger Bauer, vielseitig und klug, auch heute unermüdet um die Verbesserung seines Bodens bemüht ist, beweisen Projekte, die den Meeresschlamm nutzbar machen wollen. Um die Häfen an der oldenburgischen Küste schiffbar zu halten, müssen alljährlich große Mengen Schlamm ausgebagert und auf die hohe See hinausgeführt werden. Dieser Schlamm soll einmal in Rohrleitungen von der Küste auf die Hochmoore geleitet und dort in gleichmäßiger Schicht verteilt werden. Aus Versuchen weiß man, daß auf diese Weise aus ärmlichstem Boden fruchtbarstes Land entsteht.

Vom Umgang mit Chefs

Kleiner Erfahrungsbericht einer Stenotypistin

Er war ein planvoller Mensch, der sich zwischen inneren und äußeren Schwierigkeiten aufzumachen hindurchfand. Zwei Klängen stießen aufeinander, ohne auch nur zu klirren. Das war seine Kunst, die Dinge leise zu lenken.

Die Redewendungen der bloßen Höflichkeit machten diesem Chef kein Vergnügen, er gab sie pflichtgemäß von sich. Wenn nach getaner Arbeit, nach gelungenem Werk ein freundliches Wort fällig war, ersetzte er es mit lächelnder Ruhe.

Er war ganz und gar Berufsmensch. Der Dienst am gemeinsamen Werk bedeutete ihm alles, die persönliche Geltung nichts. Als ich ihm mit dem beschränkten Vorschlag, ein meiner Vorgesetzten einmal sagte, er dürfe sich in seiner Arbeitsbelastung, seiner „Amensentum“, doch nicht von allem absondern, was außerhalb des eigentlichen Schaffens läge, antwortete er mit gelassenem Gleichmut, mit stiller Nichtachtung meiner Besorgnisse: Sie belägen mich, koste Zeit, er habe keine zu verlieren. Darauf stockte das Gespräch, weil ihm abwechselnde Gedanken kamen, die einen von Beruf und Plänen getriebenen Menschen jede Minute, da er ihnen entflohen glaubt, wohl dennoch belasten.

Wir arbeiten sachlich und persönlich miteinander. Aber wenn ich im neuen Ferienkostüm an der Schreibmaschine saß, fiel der sonst so abwesende Blick seiner blauen Augen auf mich. Und wenn ich von Urlaub zurückkam, drückte er mit verhaltener Wiedersehensfreude meine Hand länger, als es notwendig (und üblich) wäre.

In den Direktionsbüros des zweiten Betriebes war zuweilen schon das Dasein eine Leistung. Der Mann, dem ich hier mit dem Diktat auf der Seite stand und für den ich Besucher zu empfangen oder fernzuzulassen hatte, befand sich im Übermaß der Aufgaben in ständiger Hast und Unruhe. Das Unstete und Flackernde in seinem Wesen übertrug sich auf die gemeinsame Tagesarbeit: herrischem Autoritätsgebrüll folgten Redensarten der Annäherung. Wegen

Der schlaue Kunde



„Nein, wirklich, Fräulein Rosa. Sie sehen Zarah Leander so ähnlich ... aber Sie sind schöner!“

Sorglosigkeit doch nicht ganz abgestreift hatte, erhob er den Zeigefinger der Vorsicht: Er sei Jurist, und deshalb wisse er, daß jeder Schriftsatz einleuchtend laute, bis man den Gegner gehört habe.

Stellte sich im Instanzenzug ein besonderer Erfolg ein oder war ein wichtiges Finanzprojekt amtliche Wirklichkeit geworden, mußte ich an seiner Freude teilnehmen. Zum Dank und Zeugnis strich er mir einmal sogar übers Haar. Danach reichte er mir die neue Arbeitsmappe, als ob nichts passiert wäre; es war ja auch nichts passiert.

H. M.

Ein Nachruf für Schiller

Die „Mainzer Zeitung“, das „hervorragendste Blatt des Departements Donnersberg“, enthielt am 30. Mai 1805, also erst drei Wochen nach dem Tode Schillers, die folgende Mitteilung: „Den 11. Mai blieb das Theater in Weimar wegen dem Tod des unsterblichen Schiller geschlossen. Das Verschiden des großen Mannes war sanft, nach seinem Tode wurde er geöffnet, und man fand eine sonderbare Desorganisation in seinem Innern: die Teile der rechten Seite konnten keine Funktionen mehr machen; er hatte nur mit dem linken Lungenflügel geatmet, und auch dieser begann auszuwachen. Der Verewigte dessen Namen Deutschland immer und durch den Namen seiner Ersten mit Stolz nennen wird, war erst 45 Jahre alt. Er hinterläßt eine Witwe mit vier unermüdeten Kindern.“

Die Ursache der langen Zeitspanne, die zwischen dem Ableben des Dichters und der Veröffentlichung der Nachricht von seinem Tode lag, ist auf die strenge Überwachung der Presse im damaligen französischen Reich zurückzuführen, die dafür sorgte, daß die Welt von den Vorgängen in Deutschland nicht viel erfuhr. Das geistige Leben in Deutschland hatte nicht die Sympathie Napoleons I., der ängstlich darauf bedacht war, daß eine Untertanen nicht allzuviel davon erfuhren. a. b.

„Mein Freund, es sind nicht die Münzen, die dem Leben den Wert verleihen ...“

„Du hast recht — es sind die Scheine!“ (Himmelt)

NACHWISSEN

Lehrjahre (weibl.) f. d. Verkauf ges. Ernte-Klecken, Lederwaren, Vorst. ...

STELLENGEBOTE

Achtung! Bewerbsunterlagen, Lebenslauf, Zeugnisblätter, Lichtbild ...

Männl. kaufmännisch

1 Stadtkassierer als Leiter des ...

2 Buchhalter, tücht. für d. Bilanz ...

3 Konstruktionschef, f. Leit. ein. Entw. ...

4 Stenotypistin, f. nachm. 16 u. 17 ...

5 Laborant (Chemotechnik) f. Betriebs ...

6 Weibl. kaufmännisch

7 Privatsekretärin, tücht., beste Kauf ...

8 Weibl. kaufmännisch

9 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

10 Weibl. kaufmännisch

11 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

12 Weibl. kaufmännisch

13 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

14 Weibl. kaufmännisch

5 Konstruktionschef, f. Leit. ein. Entw. ...

6 Stenotypistin, f. nachm. 16 u. 17 ...

7 Laborant (Chemotechnik) f. Betriebs ...

8 Weibl. kaufmännisch

9 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

10 Weibl. kaufmännisch

11 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

12 Weibl. kaufmännisch

13 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

14 Weibl. kaufmännisch

15 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

16 Weibl. kaufmännisch

17 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

18 Weibl. kaufmännisch

19 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

20 Weibl. kaufmännisch

21 Laborant (Chemotechnik) f. Betriebs ...

22 Weibl. kaufmännisch

23 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

24 Weibl. kaufmännisch

25 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

26 Weibl. kaufmännisch

27 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

28 Weibl. kaufmännisch

29 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

30 Weibl. kaufmännisch

31 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

32 Weibl. kaufmännisch

33 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

34 Weibl. kaufmännisch

35 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

36 Weibl. kaufmännisch

37 Laborant (Chemotechnik) f. Betriebs ...

38 Weibl. kaufmännisch

39 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

40 Weibl. kaufmännisch

41 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

42 Weibl. kaufmännisch

43 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

44 Weibl. kaufmännisch

45 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

46 Weibl. kaufmännisch

47 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

48 Weibl. kaufmännisch

49 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

50 Weibl. kaufmännisch

51 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

52 Weibl. kaufmännisch

53 Laborant (Chemotechnik) f. Betriebs ...

54 Weibl. kaufmännisch

55 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

56 Weibl. kaufmännisch

57 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

58 Weibl. kaufmännisch

59 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

60 Weibl. kaufmännisch

61 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

62 Weibl. kaufmännisch

63 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

64 Weibl. kaufmännisch

65 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

66 Weibl. kaufmännisch

67 Fertigungsingenieur, von Industrie ...

68 Weibl. kaufmännisch



Der Pfennig

Am Postschalter stand ein Mann mit mehreren Zahlkarten. Eilig hatte er's nicht, er war verkörpert Seelenruhe. Das Schalterfräulein schrieb, trug ein, stempelte, kassierte und gab heraus, einen einzigen Pfennig. Der Mann langte nach seinen Zählungen und wandte sich zum Gehen. Den Pfennig beachtete er nicht.

„Bitte, Ihr Geld!“ rief ihm das Fräulein nach. Der Mann drehte das Gesicht zurück. Er hob die Hand und winkte, als wollte er andeuten, daß es auf dieser Welt für ihn nichts Belangloseres als diesen Pfennig gäbe, und verließ das Postamt. Das Fräulein blieb liegen.

Man könnte über diesen Vorgang eine lange finanzpolitische und eine noch längere philosophische Abhandlung schreiben. Eine Frau, die dabei stand, machte es kürzer, aber keineswegs weniger eindrucksvoll. Sie nahm den herrenlosen Pfennig vom Linoleumbelag der Tischplatte auf, fragte das Fräulein mit einem Blick zur danebenstehenden Sammelbüchse: „Darf ich?“ und warf nach freundlich-zustimmendem Nicken der Beamtin das kleinste aller kleinen Geldstücke in den Schlitz. Die gesamte Schalterschleife begleitete diesen Meisterwurf mit beiläufigem Lächeln. Jeder erkannte, daß der Pfennig doch nicht so wertlos war, wie es der Mann mit seiner pfennigverachtenden Geste hinzustellen beliebt hatte.

In der Eibe ertrinken

Am Freitagnachmittag ertrank beim Baden in der Eibe, in der Nähe der Neumühlendeiche, ein 14jähriger Junge. Trotz der sofort angestellten Rettungsversuche der Wasserschutzpolizei konnte der Junge leider nicht mehr lebend geborgen werden.

Pflege der Anmut

Der Gaureferent des Deutschen Handwerks, Lyander Fischer, sprach auf Einladung der Feiernleitung in Hamburg bei dem gemeinsamen Lichtbildervortrag über das Thema „Antike Frauentugend und das Schönheitsideal des nordischen Menschen“. Die Idee der Schönheit der menschlichen Erscheinung, so führte der Vortragende aus, wird in dem geschichtlichen Wandel des Schönheitsideals der Kulturgeschichte deutlich und ist ohne modische Bedeutung nicht vorstellbar. In unserem Begriff schon liegt der Begriff der Vollkommenheit. Wahre weibliche Schönheit ist ohne eine sie durchleuchtende Beseeltheit unmöglich, ohne Reinheit und Natürlichkeit im Sinne des klassischen Griechentums tritt sie nicht in vollkommener Erscheinung.

In wieviel Abwandlungen uns auch das Schönheitsideal menschlicher Erscheinung, besonders bei der Frau, die Stil- und Modeschwänge hindurch beugen mag zwischen Antike und Empire, so kann man bis in die Gegenwart deutlich verfolgen, daß das europäische Schönheitsideal auf dem altgriechischen Begriff der Schönheit der europäischen Völker als unverzerrliches, ohne hinterlassene Gerüche heute müssen wir tiefer erkennen, daß Schönheit nicht mit „Verhüllungs-“ zu tun hat, sondern einer ihrer höchsten Kulturgüter ist, für deren Freiheit wir kämpfen.

Diesen hohen Kulturgüter zu erhalten, sind schaffende und formende Hände überall am Werk. Nicht zu letzter Stelle zur Erfüllung dieser Aufgabe stehen die Modeschaffenden und in deren Verein die Friseurinnen. Die alten Zeichnungen, Skulpturen und Reliefs zeigen es deutlich, wie wichtig der richtige Rahmen für den schönen Körper ist, wie gestaltend Haartracht und Gewand sein können. Voraussetzung dafür ist selbstverständlich ein guter Geschmack, zu dem jeder Haarstylist durch das Berufszertifikatwerk in fachmännischer Ausbildung gebracht werden muß. Nicht antiken und falschen ist sein Amt, sondern die Anmut pflegen und die Züge des Menschen lebendig halten, die als Sieger der Schönheit aus klarem Antlitz leuchten.

Einheitliches Zigarettenformat

Im Laufe des Juli wird eine Reihe von bekannten Zigarettenmarken aus dem Verkehr gezogen werden. Wie wir der Fachpresse entnehmen, sind die Formate der gesamten deutschen Zigarettenindustrie auf die Größe der bisherigen Zweifelhauptzigaretten festgelegt worden. Selbstverständlich gibt es dabei nach wie vor flache und runde Sorten. Bei Übergewichtigen Zigaretten tritt durch die Formatumstellung eine Tabakspareng ein, die es ermöglicht, den während des ganzen Krieges aufrechterhaltenen Kleinverkaufspreis trotz der erheblichen Steigerung der Orientalkopfspreise beizubehalten. Andererseits können damit auch die zahlenmäßigen Verbrauchsrationen der Zigarettenraucher weiterhin gewährt werden. Die Qualität der Zigaretten, die auf Friedenshöhe gehalten werden ist, obwohl sich erklärlicherweise leichte Geschmacksänderungen hier und dort ergeben haben, wird von der Neuerung nicht berührt.

Raten Sie bitte einmal mit!

Kreuzwort-Rätsel. Waagrecht: 1. leichtes Gewebe, 7. Nagelart, 8. männlicher Vorname, 9. Weiblichkeitsbezeichnung, 10. Nahrungsmittel, 11. gleich, eierförmig, 15. Früchte, 20. Nichtsachveränderer, 21. Nachtwort, 22. übertriebene, ungeheuer, 3. Senkrecht: 1. armloser Umgang, 2. Jungfrauen I. Paradies im Arabischen, 4. Festlichkeit, 5. letzter Buchstabe des griechischen Alphabets, 6. weiblicher Vorname, 10. Empörer, Auführer, 12. Wiener Volkskomponist, 13. ohne Erhöhung, 14. die gesamte Landkriegsmacht eines Staates, 16. ägyptischer Sonnengott, 17. Artikel, 18. Alkohol, 19. arabischer Artikel.

Pyramiden-Rätsel. a a b b c c d d e e f f g g h h i i k k l l m m n n o o p p q q r r s s t t u u. Aus diesen Buchstaben ist eine Pyramide zu bauen. 1. Reihe: Mitlau. 2. Reihe: Teil des Auges. 3. Reihe: weiblicher Vorname. 4. Reihe: Möbelstück. 5. Reihe: preussische Provinz. 6. Reihe: Blumenangebinde. 7. Reihe: mittlere senkrechte Reihe (von unten nach oben gelesen): Stadt.

Buchstabengruppen-Rätsel. Die nachstehenden Buchstabengruppen ergeben, richtig geordnet, ein Goethe-Wort: b - che - ihm - ch - das - ede - eh - ens - hel - ch - im - ine - ins - leh - leb - lts - man - mei - sch - sui - tun.

Zahlen-Rätsel. Die ersten und die vorletzten Buchstaben, von links nach rechts gelesen, nennen den Titel einer Operette von Franz von Suppé (ich gilt als ein Buchstabe). 12 16 34 13 8 4 1 4 1 1 = Krankheit, 2 10 11 16 12 10 13 1 = Geschichtskreis, 5 4 5 10 11 16 7 14 = Denkschrift, 4 14 20 11 16 4 15 4 = weiblicher Vorname, 6 2 16 4 5 9 4 4 = bayerischer See, 13 12 9 12 19 7 17 5 = Holzart, 13 7 13 15 17 = Laufweg, 18 7 18 11 4 9 4 1 1 = Hut, 16 13 15 16 7 13 7 = Stadt in USA, 5 4 2 14 1 17 17 = Pflanzenkrankheit, 13 10 11 15 9 1 11 7 13 15 = frische Insel.

Profia und Poefie. Nimm dem Stoff befeite Anfang und auch Ende, Dann lasst du im Helme Feierliche Reime!

Hein hett Hamburg-Horn vermisst

De no Balin verleggte Düntschlandpries liggt achter uns, de stramme Voß Allgäu hett dat Blaue Band un de lütte Contessa Pila de den ersten Nias-Stubb in der blottjunges Leben kregen. Mit'm Hebbt alle peerschverstantigen Hamburger Hummel beduert, dat wi nix to hebbt kregen hebbt von diesen ersten Contessa-Fehrt. Dat wi ober nich veel verstümt hebbt, soll uns mien Kegelboord Hein Cohrs betüngen, dat ick extra no Balin schick heff, dormit mien verehrten Lesers den traditschonen platt-dütschen „Rennbericht“ ober dat gröttste dütsche Rennen ok dütt Joor nich missen brüukt. Hein Cohrs vertell:

Mien goode Hans! Un wenn du mi de ganze Kegelkass misamt de Pudel-Pinke un noch fiebhunnert Mark dorto giwst, foer ick n'ie wedder for di no Hoppegarten. Ick kann di bloß „Horn“-lüstern durch de Nüstern lüstern. De Groote Düntschlandpries geheurt nich in de Wildnis, sünner geheurt to Hamburg as Saulen to Polen. Kööm to Beer un Hummel to Morgenrock! Wat ick alleen dorchookt heff, um von de Baliner Bierstadt no de Rennbahn in Hoppegarten rut to koomen, is all een gollnes Sportfeeken wert! Erst karstohst di mit de Vörortsbahn as son ungepekelten Maties rund dreveertel Stünn un denn bist jümmers noch nicht dor. Denn geist dat Leben erst richtig los! Dor heest dat Umstiegen in son Oort Bimmelbahn, gegen de uns „Südstormarnsche“ no Trittau oder de „Kaltenkirchener“ direkt fliegende Hamburg sünd! Mehr dood as labenig bück endlich mit'n gedrückten Bibi-Boni, Schrubtrecker-Bür un ohne Knöop an mienen eisichen Sportortog in Hoppegarten intrudelt! In de Tied harr ick barfoot un in' Hemd von Blankness no Hamburg-Horn loopen kunn!

Na, un von dat groote Rennen heff'ick nich veel mehr to sehn kregen, as du in Hamburg-Hamm! Ick heff dat halbe Huusstügend von mien Minna un de halbe Kegelkass on „Sieg Contessa“, de annerer Hälfte un de Pudel-Pinke on „Platz Lotse“ sett ick heff bloß heurt, ober geu nich sehn, wo uns Geld bleeben is, denn dor weur dat nich so, as in Horn, wo jedereen for sien Geld wat kleen kann Ick heff bloß jümmers heurt: „Alljau! Alljau! Stolzenfels!“ Neben mi hett son langen Kerl steen. De weur so lang, dat he ut de Dackrin Kaffe drinken un bald ohne Schemel ober Süllbag steen kann. Den heff ick froogt, wo denn eigentlich mien Contessa blüwt. Dor heff he heusch meent: „Männeken, die Contessa? Dat ick nich jrinse, dat edle Roß jewinnt keenen faulen Appell. Dem edlen Frolein habense unterwegs uff die zarten Hüperooogen jetreten, un läßt sich dat adidje Jephose erst die Pedalen manikieren!“

Na, ganz so grau weur dat nu nich, mien Hans! No de drie Jockeymützen, de ick an mi vörbilzten sehn heff, is de Contessa jo jümmers noch ehrenvulle Dritte worden. Veil grauer weur dat Loopen von den bayrischen Peer-König Lotse. Dat Roß kann villicht in München een paar dostige Seelen in dat Hofbräuhaus un harmlose Hamburger de Marie ut de Breidtsch „lotsen“, ober keen Allgäu un keen Contessa on' Arm nehmen! Ok Cherusker harr lang nich soveel Knöof as sien arischer Ur-ur-Opa Hermann! Von de annere wüilt wir go nich lang snacken!

Süh, Hans, datt is allns, wat ick vun dat groote Rennen vertell kann. Ick harr jo noch op'n Sattelplatz ne nette Bekantschaft mooken kunn, ne „jeschiedene Jerolsteiner Järfin mit jroßem Jeloige“, ober mien Geld harr de Contessa jo all vernächst ick bü so standhaft bleewen. Wegen Mangel an Massel Un Kurse hebbt de Baliner. Hans! Kurses! Du mookst di keen Bilerboogen! Dat langt for uns Hamburger nich moor op Platz!

Neben mi hett Hamburg-Horn on de ganzen Linie bannig vermisst. Un mi mien Tüüg tweiert to looten mien Geld to verdaddeln un bloß for twee Sekundan drie Jockeymützen fliegen to sehn, bruskst du mi nich wedder mit de Kegelkass un de Pudel-Pinke no Balin to schicken!

So woer ick heff Hein Cohrs: Balin kann mi... nich reizen! Dat riemelt sich nich, Hans, ober dat stimmt!

Soweit de Oogenüngen-Bericht von Hein Cohrs ober dat gröttste dütsche Rennen. He sall uns Hamburg een Trost sien, un he sall ok di, Hein Cohrs, müt ick bloß vörsmieten, dat du dat Hamburger Fremdenblatt nich richtig sett heest. Dor heff groot steen „Contessa oder Allgäu“. Harrst du be ide an' Toto daddelt, harrst du noch ne Reichsmark pro tein gewinnen kunn. Ober good, dat du dat nich mookt heest, denn du kannst doch mit veel Geld nich umgoen un harrst villicht doch de „jeschiedene Jerolsteiner

Järfin mit dat jroße Jeloige“ een beetn deeper in de Pupillen keelen. Un denn harr dien Minna di nie wedder alleen loslooten!

Ick heff jo ok gleecks seggt, dat mi dat bi de Stuten jümmers son beetn mulmig ünneren Gummiroogen ward. Besünners bi de Contessen mit de Migräne-Kompressen! Keen Rigoletto-Anhänger heff on de Contessa sett denn se weet höllisch good bescheed. Vunwegen „Ach, wie so trügerich...“

Neben mi hett wi wedder moor sehn, dat ok de scheunsten Hengste nich jümmers ok de besten „Kaffertiere“ sünd. Harrn Allgäu un Stolzenfels de lütt Contessa nich den Vörtritt looten sullt?

Ober dat sünd jo nich bloß de Peer, bi de alle Rücksichten in de Drangün smeten ward, wenn hundertendend Mark wüilt! Dorüm wüilt wi ok Allgäu dat Blaue Band gönnen, noch dorto, wo richtige basche Allgäuer hüt in besten Geruch stööt un bannig knapp sünd!

De Lüüd ober, de in Balin dat Seggen ober de Peer hebbt, roop ick in Opdrag von de ganzen Waterkant noch eenmoor mit Betonung to: Loot de scheunsten Peer, de zarten, Nich alleen in Hoppegarten, Sünner on in Hamburg starten! Denn alleen in'n Hornor Bogen, Köönt de „Cracks“ verwegen jögen, Dor bruskst bloß uns Hummel frogen!

Hans ut Hamm

Venus im größten Glanze

Im Juli kommt Venus, der Abendstern, auf den Höhepunkt ihres Glanzes; zu gleicher Zeit nimmt aber die Dauer ihrer Sichtbarkeit stark ab. In diesen Tagen wird sie eine Weile nach Sonnenuntergang in mäßiger Erhebung im Westen sichtbar und kann dann noch 1½ Stunden verfolgt werden. Ende Juli taucht sie tief beim Westpunkt auf und ist nur noch 20 Minuten lang zu beobachten. An jedem Abend steht Venus uns um mehr als einen Million Kilometer näher als am vorhergehenden. Im Abstand nimmt in diesem Monat von 102 bis auf 66 Millionen km ab. Eine sehr schöne Konstellation sehen wir am Abend des 6. Juli. Der Mond erscheint dann als schmale, zunehmende Sichel. Venus steht rechts des Mondes und tiefer als dieser.

Die Nächte sind nur kurz und recht hell. Um die Mitte der Nacht, gegen 1 Uhr Sommerzeit, steht jetzt die bläulichweiße Wega als hellster der sichtbaren Fixsterne gewaltig hoch im Süden. Ostlich von ihr ist das schöne Kreuz des Nordens sichtbar; der helle Deneb ist die Spitze des langen Kreuzbalkens. Im Ostsidosten, etwa halbwegs zwischen Horizont und Scheitelpunkt, funkelt der weiße Altair. Wega, Deneb und Altair bilden ein großes, schönes Dreieck hellster Sterne, das Sternedreieck der Sommerzeit. Hoch über dem Ostpunkt ist ein Sternviereck, das Viereck des Pegasus, zu sehen.

Im Nordosten leuchtet in halber Himmelshöhe das bekannte Stern-W der Kassiopeja. Tief im Nordnordosten sieht man die Kapella. Der Große

Wunderwörter

Ein Leser berichtete uns von einer „Christophers-Rose“, die aus einem Kelch zwei wunderbare Blüten hervorgeht. Dazu schreibt uns ein Erfurter Blumenkünstler:

Durchwachsene Blumen — Etaxenblumen nennt man die Abnormitäten, bei denen aus einer Blume eine weitere hervorwächst, was bei Rosen, Rannknen, Primeln, Nelken, Skabionen gelegentlich vorkommt. Selbst 3 und 4-Blumen übereinander sind beobachtet worden, was wie eine kleine Kette von Blumen aussieht. Bei wenigen Pflanzenarten ist diese Erscheinung sogar erblich. Häufiger zeigen sich dergleichen Durchwachsungen bei Bellis — der „Mardelbloom“ der Vierländer — in feuchten Jahren. Ich sah Bellisblumen, aus denen eine oder mehrere gestielte Blumen hervorwachsen, die manchmal normal, manchmal aber verküppelt waren. Nicht selten waren bei Eisenkraut mehrere Köpfe an einem Stängel gebildet. Ich verwechsle das nur von einem Stiel getragen wurde, oder der eine Stiel spaltete sich in mehrere, die alle mit kleinen Blütenköpfchen endeten. In anderen Fällen erwächst aus Blumen ein kleiner Laubtrieb, so bei der Erdbeere. Die Ursache dieser Erscheinungen ist meistens an das Volksmärchen in einem Krimel-gebilde herrscht noch Unklarheit, warum besondere Pflanzengattungen häufiger zum Durchwachsen neigen, während die gleiche Erscheinung bei anderen Gattungen unbekannt ist. H. H.

Abendeiler in der Christuskirche Othmarschen. Sonntag, 4. Juli, 17 Uhr 30, mit Orgelwerken alter Meister und zeitgenössischer Komponisten. Orgel: Jens Peter Hanssen.

Briefkasten

Auskunft Mo., Mi. und Freitag von 15 bis 17 Uhr

F. F. — Heißt es: Machandel oder Machagel? Machandel, Wachandel, Magandel, Magoller ist die aus niederdeutschen Dialekten nach dem Wächolder (Juniperus), die heute auch das niederdeutsche Sprachgebiet beherrscht. Die Nebenform Machandel, die Löns in seinem „Mein braunes Buch“: Es steht auf blankem Heibrink am grauen Fingelstein ein schwarzer hoher Machandel so hagesollt allein, anwendet, ist wohl eine Bemerkung an das Volksmärchen in einem Krimelgebilde. Die Nebenform Machandel, die Löns in seinem „Mein braunes Buch“: Es steht auf blankem Heibrink am grauen Fingelstein ein schwarzer hoher Machandel so hagesollt allein, anwendet, ist wohl eine Bemerkung an das Volksmärchen in einem Krimelgebilde. Die Nebenform Machandel, die Löns in seinem „Mein braunes Buch“: Es steht auf blankem Heibrink am grauen Fingelstein ein schwarzer hoher Machandel so hagesollt allein, anwendet, ist wohl eine Bemerkung an das Volksmärchen in einem Krimelgebilde. Die Nebenform Machandel, die Löns in seinem „Mein braunes Buch“: Es steht auf blankem Heibrink am grauen Fingelstein ein schwarzer hoher Machandel so hagesollt allein, anwendet, ist wohl eine Bemerkung an das Volksmärchen in einem Krimelgebilde.

SCHACH Aufgabe Nr. 2032 von C. Schrader (Urdruck) Schwarz: ♔e3, ♖e5 (2) a b c d e f g h 8 7 6 5 4 3 2 1

Verdunkelungszeiten (nur für die Hansestadt Hamburg) Vom 3. zum 4. Juli von 23 Uhr bis 3 Uhr 45, vom 4. zum 5. Juli von 22 Uhr 45 bis 4 Uhr. Sonnen-Aufgang - Untergang Mond-Aufg. - Unterg. 3. Juli: 4 Uhr 56 21 Uhr 52 5 Uhr 56 22 Uhr 17 4. Juli: 4 Uhr 57 21 Uhr 51 6 Uhr 52 22 Uhr 53 5. Juli: 4 Uhr 57 21 Uhr 51 7 Uhr 51 23 Uhr 23

Rundfunk am Sonntag, 4. Juli Reichsprogramm: 10.10 Von großen Vaterland; 11.05 Jugendkonzert sinfon; 11.30 Kleines Konzert; 12.40 Volkskonzert; 14.30 Märchen; 15.00 Musikalische Filmvorführungen; 16.00 Feldpost-Rundfunk; 18.00 Beethovenkonzert, Lit. W. Furtwängler; 19.00 Zeitgeschehen; 20.15 „Carmen“ 2., 3. und 4. Akt. — Deutschlandsende: 9.00 Schatzkästlein; 15.30 Solistenkonzert; 18.00 Dunde Melodien; 20.15 Musikalische Kostbarkeiten; 21.00 Kinemat. Bilderbuch.

Heute abend Reichsprogramm: 20.15 Tanz und Unterhaltung; 21.30 Volkstheater Klänge; 22.30 Froher Ausklang. Deutschlandsende: 20.15 Rossini „Barbier von Sevilla“, Haydn, Jeger.

Erlebnis Japan im Film

Waterloo-Theater

Mancher, der dem Waterloo-Theater zustrebt, und den Kultur-Großfilm „Nippon“ zu sehen, mag von Japan kaum eine andere Vorstellung in sich getragen haben, wie ein etwa Pacifizismus am „Butterfly“ vermittelt. Und dann tat sich ihm ein Tor auf zu einer Welt, so fremdartig bezaubernd, so kostbar alt und hinreißend jung, daß diese Filmreise zu einem großen, bereichernden Erlebnis wurde. Das Land der aufgehenden Sonne — seine heitere und liebliche Natur, die erbaltene Gemüter, die unerschütterliche Ruhe, die Würde der Kirschblüte, starrte Würde der Kultur, das überaus liebliche Sächliche, graziöses Zeremoniell eines japanischen Hauswesens — diese einzigartige Verbindung von Jahrtausendalter Überlieferung mit schöpferischen Kräften der neuen Zeit zog vorüber in immer neuen, reizvollen und unerschöpflichen Bildern. Man muß den deutschen Bearbeitern Marion Halversen und Gerhard Niederstraß, die unter der fachlichen Mitarbeit von Professor Dr. Junyu Kitayama diesen Film werden ließen, danken für die Möglichkeit, eine so aufschlußreiche und schöne Reise antreten zu können in das Land unserer Verbündeten. Besonders auch unserer Jugend möchte man sagen: geht hin und erlebt Nippon. Sehr interessant ist auch der vorher gezeigte Kulturfilm von Nanga-Parbat-Expedition 1938 „Eingesehnen in Lager IV“, besonders um seiner Flugzeugaufnahmen willen. Irma Gerz Umland

„Tragödie einer Liebe“

Lessing-Theater

Ein beliebter Parallelität-Effekt der Leinwand wird auch in diesem Film angewandt, wenn zur besonderen Dramatisierung des Schlusses Benjamin Glöck sich in der Rolle des Rudolf in der Oper „Robino“ über die sterbende Mimi beugt, um nach seinem Bildnis als Vater vor dem Bett der vom Tode gezeichneten Tochter zu stehen. Die düstere Schwermut der Puccini-Musik dient dem Sänger wie dem Vater gleichermaßen als wirkungsvolle Klangkulisse. Es wird überhaupt nicht gefühlbetonten Wendungen nachgegangen, die nicht als Darsteller etwas in die Hintergründe. Seine immer wieder bezwingende herrliche Stimme trägt freilich den ganzen Film. Der Schwerpunkt der Handlung liegt in der Liebesgeschichte der Tochter Claudia (Ruth Hellberg, sehr zart und innig), deren Physis der Belastung einer Entschleunigung nicht gewachsen ist. Camilla Horn, die mit kühler Blauheit über Nebensächlichkeiten „erleuchtet“, darf erst Herz zeigen, als sie das tiefe Gefühl der Rivalin begreift. Herbert Wilk ist ein sympathischer Liebhaber zwischen den verschieden temperierten Feuern. Italiens bedeutendste Darstellerin Emma Gramatica gibt die Pflegekünstlerin Claudia starke menschliche Akzente. Die Regie führt Guido Brignone. Er scheint nicht vor kräftigen Pinselstrichen für das Bild dieser Liebestragödie zurück. Eberhard von Wiese

„Abenteuer im Grand Hotel“

Passage-Theater

Die Perlenkette einer schönen Frau zerfällt in der Halle des Grand Hotels. Damit beginnt das Abenteuer, in dem ein Graf zum Chauffeur wird und ein Diener zum Grafen. Ein kunterbuntes Durcheinander, das nicht schlecht auf Zwischelfilm wirkt. Wenn Hans Moser, Diener Franz, in dem mit dieker grülicher Krone gezierten Nachhemd beim Kerzenlicht durchs Haus schweift und in verschiedenen Zeiten liegt, wo er nicht hingehört, oder wenn er, den Grafen verzessend, in allerlei Untugenden verfällt, dann gibt es kein Halten. Es ist erstaunlich, wie er dem stets gleichen Thema, Schutzenspiele zu wollen und damit Verhältnis über Verhältnis anrichtend, immer noch neue Seiten abwickelt. Dieser Filmschwarz, den Ernst Hartwich sehr locker und lebendig angezogen hat, muß jede Rolle mit Scharm oder prallem Humor. Carola Höhn und Wolf Albach-Retty sind das abenteuerliche Liebespaar. Maria Anderson, Georg Alexander und viele andere geben, kostliche Typen charakterisierend, ein Werk, das mitnachtsdunkel ist für dieses sommerliche Spiel auf der Leinwand. Die Buck-Teilmann

Reicher Familienname

Unsere am 19. Juni veröffentlichte Notiz über eine Familie Paul Paetow, aus der von 14 Kindern zuseit noch neun Geschwister mit zusammen 555 Jahren leben, hat wieder ein überraschendes Echo gefunden. Wie wir damals bemerkten, stammte der Vater der Familie aus Mecklenburg. Jetzt wird uns mitgeteilt, daß bei den Mecklenburgern die so oft als kindescheer-lachens nichts Außergewöhnliches ist. Mein Vater, so schreibt uns Herr Paul Paetow, Hamburg, hatte allerdings „nur“ vier Jungen und acht Mädchen, von denen heute noch 2 bzw. 6 mit 573 Jahren Gesamtleben leben, aber das „Mecklenburgische Geschlechterbuch“ führt eine Reihe von Familien Paetow auf, die es bis zu 18 Kindern im Höchstfall gebracht haben. Die Paetows leiten ihre Herkunft vom Dorf Paetow bei Hagenow in Mecklenburg ab.

Wertpapier für den Haushalt

Abchnitt 14 der alten baltischen Warenzettelkarte ist weiter aufzubewahren; es wird noch ein guter Ersatz für Anzeigen aufgefunden.

Umlaufkarten treten am 22. August 1943 außer Kraft. Umkehren in neue Umlaufkarten ist verboten. Obst und Gemüse: Verbraucher, die vom gewerblichen Erzeuger Obst oder Gemüse abnehmen, machen sich strafbar und haben mit Beschlagnahme der verbleibenden erworbenen Ware zu rechnen.

Schwären: Die Beteiligung der landvertriebenen Kinder an der Schwärenzuteilung beschränkt sich auf die Abchnitte 4/5 der Warenzettelkarte und den Abschnitt N 36 der Nährmittelkarte 50. Berechtigungsbescheinigungen werden nicht mehr ausgeben.

Der Zucker für die 51. bis 54. Zuteilungsperiode muß grundsätzlich bei der Einzelhändler bezogen werden, bei dem die Vorbestellung für Einmehzucker (1 kg) erfolgt ist und der den Stammschnitt der Reichszettelkarte infolgedessen mit seinem Firmenschild versehen hat. Nur Verbraucher, die den Einmehzucker nicht vorbestellen konnten, sind an ein bestimmtes Geschäft nicht gebunden.

Teigwaren: Bis auf weiteres können, soweit Einzelhändler über entsprechende Vorräte verfügen, Teigwaren auch auf Abchnitte der Nährmittelkarte bezogen werden, die nicht mit einem „T“ bezeichnet sind. Bei Fliegeralarm Lebensmittellkarten mit in die Luftschutzhülle nehmen.

Verlorenerzogene Lebensmittellkarten werden nur bei eidestattlicher Erklärung, daß sie tatsächlich in Verlust geraten sind, erstattet. Kleider- und Raucherkarten werden bei Verlust nicht ersetzt. Wer falsche Angaben macht, setzt sich schwerer Bestrafung aus.

Zum Bürgermeister der Gemeinde Ahrensburg wurde Verwaltungsdirektor Hans Gramm berufen und durch den Landrat und Kreisleiter eingeführt. Gleichzeitig führt er die Amtsgeschäfte des Amtbezirks Ahrensburg.

Über Freiwilligeneinstellung bei der Kriegsmarine wird folgende Oberkommando der Kriegsmarine eine Bekanntmachung im Anzeigenteil.

Das fällige Schulgeld und alle nicht gestundeten Schuldenrückstände nebst entstandenen Gebühren mahnt die Schulverwaltung Hamburg mit einer Bekanntmachung im heutigen Anzeigenteil an.

Neue Mitterschulreue in Harburg, Neustraße 40/4 Sauglingspflege; Dienstag, 6. Juli, 10 Uhr, und Mittwoch, 7. Juli, 19 Uhr. Für Naben, Koehen, Gesundheitspflege lautend.

Aus dem Gerichtssaal

Todesstrafe für Rückfalldieb

Das Hanseatische Sondergericht, Kammer 3, verurteilte den 22. Dezember 1911 in Hamburg geborenen Ernst O. v. a. als gefährlichen Gewohnheitsverbrecher und als Volksschädling wegen fortgesetzten Rückfalldiebstahls zum Tode und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte. Er war bereits zehnmal vorbestraft, meistens wegen Diebstahls. Nach seinem eigenen Geständnis hat Quast in der letzten Zeit seit 1940 in Hamburg und anderen Städten nicht weniger als 39 Diebstähle begangen, und zwar in der Hauptsache Geschäftseinbrüche. Der größte Teil der Verdunkelungsmaßnahmen ausgeführt. Nach seinem Vorleben und nach der Fülle der zuletzt begangenen Verbrechen war Quast als gefährlicher Gewohnheitsverbrecher anzuspüren, dem ein hemmungslöser Kampf zum Verbrechen einwohnt und der eine Gefahr für die Volksgemeinschaft bildet.

Der Mitangeklagte des Verurteilten, der jetzt 35jährige Helmuth Kruse, wurde als Volksschädling wegen fortgesetzten Diebstahls zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt. Kruse war an acht Diebstählen beteiligt. Auch er ist bereits mehrfach vorbestraft.

Mißbräuchliche Kraftwagenfahrt

Im August vorigen Jahres fuhr ein Kraftfahrer mit seiner Freundin in einem I-Tonner-Lastwagen seiner Firma übers Wochenende von Hamburg nach Hanstedt. Die Hin- und Rückfahrt machte etwa 153 Kilometer aus. Jetzt standen die beiden Wochenanfänger wegen mißbräuchlicher Benutzung eines Kraftwagens vor der Hamburger Verkehrsstrafkammer, wo der Kraftfahrer zu seiner Entschuldigung angab, daß er nicht nur zu seinem Vergnügen, sondern auch um für sich und seine Kameraden Kartoffeln zu holen, nach Hanstedt gefahren sei. Die Kartoffeln habe er aber leider nicht bekommen.

Das Gericht sah das angebliche Kartoffelholen nicht als Entschuldigungsgrund an. Es erblühte vielmehr in der Wochenanfänger der Angeklagten, zu der eine Menge Treibstoff für sich verwandt hatte, einen besonders schweren Fall der mißbräuchlichen Kraftwagenbenutzung und verurteilte ihn deswegen zu zwei Monaten Gefängnis. In einer Zeit, in der Treibstoff knapp und bewirtschaftet sei, könne ein derartiges Vergehen nur mit einer Freiheitsstrafe abgehandelt werden, ließ es in der Urteilsbegründung. Das Verfahren gegen die Freundin des Angeklagten wurde eingestellt.

# Wirtschaftswirtschaft

## Das Flugzeug

A. B. Die Eroberung der Luft, jahrhundertalter Traum der Menschheit, ist vor 40 Jahren Tatsache geworden, als das erste Motorflugzeug sich „drei Meter hoch in die Luft emporhob.“ „Der erste Flug“, so wurde damals berichtet, „dauerte 12 Sekunden und führte 53 Meter weit. Es war das erste Mal in der Geschichte, daß eine Maschine aus eigener Kraft einen Menschen im freien Flug durch die Luft trug und, ohne zu verlangsamen, sich horizontal über dem Erdboden bewegte, um ohne Beschädigung wieder auf ihm zu landen.“

Den Älteren unter uns sind diese Anfänge noch gegenwärtig, den Jungen sind sie bereits Legende. Auf keinem anderen Gebiet hat das vielgelobte technische Zeitalter sich so überzeugend dargestellt, wie in der Entwicklung des Fliegens, das freilich nach 40 Jahren das mißbrauchte wird, zynischen Vernichtungswilligen sondergleichen auszuboten. Was bei aller Achtung vor der Eigengesetzlichkeit der Technik doch stets auch als Kulturfortschritt angesehen wurde, ist von der britischen und der amerikanischen Luftwaffe zur Kulturvernichtung eingesetzt worden. Mühe die erstaunliche Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Flugzeuge endgültig in ihrem Einsatz zur Zerstörung hehrer und der ganzen Menschheit heiliger Baudenkmäler gemessen werden, so könnte man am Segen des technischen Fortschritts verzweifeln. Aber es mutet wie ein Naturgesetz an, daß Fortschritt und Vernichtung miteinander in einem nur schwer erträglichen Zusammenhang miteinander stehen. Der Krieg zwingt zur äußersten Kraftentfaltung, und ein wesentlicher Teil seiner Anstrengungen dient der Vernichtung, normalerweise allerdings nur der militärischen Kraft des Gegners. Dieser technische Aufwand schafft sich gleichzeitig neue Erfolge und Fortschritte, die mit dem Krieg nicht untergehen, sondern der Menschheitsentwicklung dienen, soweit sie technisch bedingt sind.

Die Vervollkommnung der Flugzeuge ist hierfür das beste Beispiel. Als der erste Weltkrieg begann, waren die Flugapparate noch recht grob und unzuverlässig. Am seinem Ende wurde es leicht die ersten brauchbaren Verkehrsflugzeuge zu konstruieren. Der Luftverkehr war geboren und hat sich seitdem weite Teile der Welt erobert. Dennoch fehlte zur Überwindung der letzten Schwierigkeiten verändertes. Wieder ist es die treibhausartige technische Entwicklung des Krieges, die hier Brechen schlägt und wenn nicht alle Anzeichen trügen — das Flugzeug zu einem Verkehrsträger erster Ordnung werden läßt. War der Luftverkehr bisher nur in der Personen- und Postbeförderung von Bedeutung, so drängt er auf Einschaltung auch in den Gütertransport über weite Strecken und interkontinental. Damit würde er aber einen Rang erlangen, der zu einer neuen Interessengrenzung zwischen den einzelnen Verkehrsmitteln führen müßte.

Nach Lage der Dinge wird die Seeschiffahrt von einer solchen Entwicklung am unmittelbarsten betroffen. Sie wird zwar nach wie vor der alleinige Träger der großen Massentransporte bleiben und sich überall mühelos ihr Übergewicht erhalten, wo es weniger auf Schnelligkeit als auf Billigkeit des Transportes ankommt. Auf der anderen Seite aber wird ein Großflugverkehr so viele Ähnlichkeiten mit dem Seereederei aufweisen, daß die besondere Aufmerksamkeit der Schiffahrt dieser Entwicklung gegenüber durchaus verständlich ist. Zunächst die Organisation: Ist es zweckentsprechender, die Entwicklung des Luftverkehrs der privaten Initiative der Verkehrsunternehmen zu überlassen, oder sprechen übergeordnete Gesichtspunkte dafür, ihn zu monopolisieren oder in Staatsregie zu übernehmen. In der Praxis wird jede dieser Möglichkeiten erprobt, jedoch lassen die Kriegswendigkeiten nicht ohne weiteres erkennen, ob hierbei Dauerlösungen beabsichtigt sind oder nicht. Verschiedenartige Gesichtspunkte erheischen Berücksichtigung, und es ist durchaus üblich, daß die Organisationsformen der Verkehrsträger in den einzelnen Ländern auf den Monopolbetrieb und die private Bewirtschaftung verteilt sind. Denken wir für Deutschland nur an die allein herrschende Stellung der Reichsbahn im Schienenverkehr und die ausschließliche Berechtigung der Seeschiffe durch Privatrecht. Solange die Rentabilitätskraft des Flugverkehrs nicht gesichert ist, also im Entwicklungsstadium, wird sich der Staat der Dinge immer mehr oder weniger annehmen müssen. Freilich ist auch in diesem Punkt die Lage in den einzelnen Teilen der Welt verschieden. Eine mildere Form staatlicher Beeinflussung ist die Subventionierung eines durch Private betriebenen Luftverkehrs. Selbstverständliche Staatsaufgabe jedoch ist die rechtliche Ordnung aller in internationalen Flugdiensten zusammenhängenden vielseitigen und zum Teil neuartigen Probleme.

Die Internationalität des Großluftverkehrs prägt seine Eigenarten und wirft zahlreiche Fragen auf. Gewiß nicht zum erstenmal, aber mit neuem Gewicht, wenn es den Flugzeugen gelingt, mit steigender Tragfähigkeit und erhöhter Sicherheit in die Güterbeförderung und die Überbrückung der Ozeane einzudringen. Die technische Entwicklung des Flugzeugbaus scheint die Möglichkeit zu geben, Zeit zur Wirtschaftlichkeit werden zu lassen, und daraus sind im Sachlichen die Erörterungen entstanden, die sich gegenwärtig um dieses Thema angesponnen haben. Daß sie mit besonderem Aufwand zwischen England und den Vereinigten Staaten gepflogen werden, ist allerdings der Rivalität dieser beiden Länder zuzuschreiben, die sich in ihrem Luftimperialismus gegenseitig in die Quere kommen. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß die internationalen Verkehrsverhältnisse in der Zukunft durch das Flugzeug eine Ergänzung erfahren werden. Wiederholt schon ist darauf hingewiesen worden, daß der Luxusgeschwindigkeit sich den neuesten Begeherten wird anpassen müssen, und die Abwanderung eiliger Passagiere und anderer zahlungskräftiger Fahrgäste wahrscheinlich ist. Lange nicht so bestimmt läßt sich dagegen die mögliche Rückwirkung auf den Gütertransport abschätzen, die sich nur auf hochwertige Waren beschränken kann, für die eine schnelle Beförderung wünschenswert ist und die hohe Frachttarife zu zahlen bereit sind. Davon wird also höchstens ein Teil, aber bestimmt nicht der entscheidende der Schiffsverkehr berührt. Dennoch lassen sich gewisse Rückwirkungen hier und dort durchaus vorstellen.

## Das Getreidejahr 1943/44

### Wirtschaftliche Maßnahmen

Wie alljährlich, sind jetzt die Bestimmungen bekanntzugeben worden, die auf dem Gebiet der Getreide- und Futtermittelwirtschaft im kommenden Wirtschaftsjahr gelten, und zwar mit Wirkung vom 1. Juli 1943 ab. Die bisherigen kriegswirtschaftlichen Vorschriften über den Getreide- und Futtermittelverkehr sind in den Fällen vorgenommen worden, die eine besondere Anpassung an die jetzige Lage erfordern. Im einzelnen ist auf folgendes hinzuweisen: Bei Brotgetreide (Weizen, Roggen) wird die Verpflichtung zur restlosen Ablieferung sowie das Verbot der Ablieferung und das Verbot der Abrennung von Hintere Korn aufrechterhalten. Auf die besonderen Maßnahmen, die im Vorjahr wegen der starken Ausbeuteverluste beim Brotgetreide im Hinblick auf die Herstellung eines erheblichen Teiles der Getreideernte für die Brotbackung erforderlich waren, kann in diesem Jahr im wesentlichen verzichtet werden.

Der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft hat daher das Verbot der Ablieferung der Getreideernte für die Brotbackung in diesem Getreidejahr aufgehoben.

Im kommenden Getreidewirtschaftsjahr wird den Erzeugern statt dessen wieder ein Ablieferungsverbot an Getreide und Gerstenenergie in Form von Getreideernte für die Brotbackung in diesem Getreidejahr aufgehoben.

Die entsprechenden Vorschriften sind enthalten in der Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Sicherstellung des Brotgetreidebedarfs vom 22. Juni 1943 (RGBl. I S. 364) und in der Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Sicherstellung des Brotgetreidebedarfs vom 22. Juni 1943 (RGBl. I S. 364) und in der Verordnung zur Änderung der Verordnung zur Sicherstellung des Brotgetreidebedarfs vom 22. Juni 1943 (RGBl. I S. 364).

### Einschränkung des Energieverbrauchs

Laut Veröffentlichung im RGBl. I Nr. 63 vom 30. Juni ist der Generalinspektor für Wasser und Energie ermächtigt worden, Abgabe und Verbrauch von Energie (Elektrizität und Gas) zu beschränken. Diese Beschränkungen können von der nächsten Reichsregierung für die Elektrizitätswirtschaft sowie von den durch den Generalinspektor für Wasser und Energie eingesetzten Sonderbeauftragten angeordnet werden. Die Durchführung der Anordnungen kann weiter andere Behörden der allgemeinen Verwaltung übertragen werden. Die zur Durchführung der Anordnungen erforderlichen Rechts- und Verwaltungsvorschriften werden vom Generalinspektor für Wasser und Energie erlassen. Die Verordnung gilt auch in den eingegliederten Ostgebieten, tritt am siebten Tage nach ihrer Verkündung in Kraft und gilt auch für die bisher erlassenen Anordnungen, die nach demselben Zweck und Inhalt die zuständige Stellen.

### Preisbildung für Sauerkraut

Nach einer Anordnung des Reichstatthalters in Hamburg, Amt für Preisbildung und Preisüberwachung für das Gebiet der Hansestadt Hamburg, sind Hersteller und Verleiher von Sauerkraut verpflichtet, ihre Abgabepreise unter Beachtung des § 2 des KWVO (a. a. P.) zu bestimmen, daß bei Abgabe von Sauerkraut durch Herstellerbetriebe an Kleinverleiher der Fabrikabgabepreis gemäß Absatz 1 von höchstens 2,50 RM je 100 kg Sauerkraut, b) Ver-

braucher von höchstens 4 RM je 100 kg Sauerkraut erhöht werden darf. (Näheres im Amtlichen Anzeiger Nr. 125).

### Holzbaumaßnahmen

Nachdem vor einiger Zeit der Reichsbeauftragte für den Holzbau die grundlegende Anordnung 143 erlassen hatte, hat er jetzt im Reichsanzeiger Nr. 149 vom 30. Juni die Anordnung Nr. 1 zur Durchführung dieser Anordnung veröffentlicht, die sich mit der Übertragung von Aufgaben befaßt. § 2 behandelt beispielsweise die Erhebung von gewerbesteuerrechtlichen Angaben, deren Aufgaben in § 3 umrissen werden, nachdem in § 1 die Aufgaben des Oberkommandos des Heeres festgestellt worden waren. Gleichzeitig ist an derselben Stelle die Anordnung Nr. 2, ebenfalls eine Ausführungsanordnung zu der Anordnung 143, erlassen, die die Massen- und Einzelherstellung im Holzbau eingehend behandelt und im Teil I (Massenherstellung) die zulässigen Typen angibt. Im Teil II wird die Einzelherstellung besprochen, in welchem Zusammenhang in den §§ 6 und 7 auch noch andere Erzeugnisse des Holzbauwesens bzw. der Reparatur- und Ersatzherstellung behandelt werden.

Beide Anordnungen treten mit dem 1. Juli 1943 in Kraft und gelten auch in den eingegliederten Ostgebieten und den Gebieten von Eupen, Malmedy und Luxemburg und im Bezirk Bialystok sowie in der Untersteiermark und den besetzten Gebieten Kärntens und Krains.

### Bestandshebung in Spirituosen

Die Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trinkbrauwirtschaft teilt unter dem 28. Juni 1943 folgende Vorarbeiten mit: Für den Stichtag des 30. Juni 1943 nach demselben Zweck und Inhalt die zuständige Stellen.

Die Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trinkbrauwirtschaft teilt unter dem 28. Juni 1943 folgende Vorarbeiten mit: Für den Stichtag des 30. Juni 1943 nach demselben Zweck und Inhalt die zuständige Stellen.

### Bestandshebung in Spirituosen

Die Hauptvereinigung der deutschen Wein- und Trinkbrauwirtschaft teilt unter dem 28. Juni 1943 folgende Vorarbeiten mit: Für den Stichtag des 30. Juni 1943 nach demselben Zweck und Inhalt die zuständige Stellen.

ihres Bestandes; alle übrigen Hersteller und Großhändler, sofern ihr Bestand nach Abzug der bereits festliegenden Lieferverpflichtungen an ein Landes- oder Hauptwarenhausamt 500 Liter Weingeist übersteigt.

### Wirtschaftsstatische Erhebungen

Nur mit Genehmigung des statistischen Zentralauschusses Wirtschaftsstatische Erhebungen dürfen nur mit Genehmigung des statistischen Zentralauschusses veranstaltet werden. Diese Genehmigungspflicht, die durch die Verordnung zur Vereinfachung der Wirtschaftsstatischen Erhebungen vom 13. Februar 1939 eingeführt worden ist, bezweckt, das statistische Erhebungswesen so rationell wie nur möglich und die Betriebe unter den erhöhten Anforderungen des Krieges nur mit den unumgänglichen notwendigen statistischen Auskünften zu belasten.

Daß eine Erhebung genehmigt ist, heißt aus dem Genehmigungsvermerk des statistischen Zentralauschusses auf dem Erhebungsprotokoll (Fragebogen) hervor, Fragebogen mit einem solchen Genehmigungsvermerk dürfen bei genehmigungspflichtigen wirtschaftsstatischen Erhebungen, die den Genehmigungsvermerk des statistischen Zentralauschusses nicht tragen nicht beantwortet werden. Um dies eindeutig klarzustellen, hat der Beauftragte für die Wirtschaftsstatische Erhebungen, das sämtliche Betriebe der gewerblichen Wirtschaft, der Ernährungs- und Forstwirtschaft, der Energiewirtschaft und des Verkehrsweises ausdrücklich verboten wird, künftig noch derartige ungenehmigte Fragebogen zu beantworten.

Ein gleiches Verbot hat der Reichsminister für Bewaffnung und Munition für die Betriebe seines Zuständigkeitsbereichs ausgesprochen. Wanderer-Werke AG, Siegmund-Schönau, die HV beschloß, die HV 6 (i. V.) 5 Prozent Dividende auf 15,636 Mill. RM Stammaktien. Weiter wurde die HV 4 (i. V.) 4 Prozent Dividende auf 14,536 Mill. RM Stammaktien. Weiter wurde die HV 4 (i. V.) 4 Prozent Dividende auf 14,536 Mill. RM Stammaktien.

### Schweden — Dänemark

Abkommen über Warenaustausch Nach Verhandlungen in Stockholm wurde, wie TT meldet, zwischen den schwedischen und dänischen Regierungskommissionen ein Abkommen über den Warenaustausch zwischen Schweden und Dänemark im zweiten Halbjahr 1943 unterzeichnet.

### Die Preußag-Dividende

Die Preußische Bergwerks- und Hütten AG, Berlin, schüttet für 1942 eine Dividende von 4 1/2 Prozent aus.

Das im Vorjahr genehmigte Kapital von 50 Mill. RM ist inzwischen voll bezahlt worden. Das Aktienkapital der Preußag beträgt nun 250 Mill. RM.

Die Preußische Bergwerks- und Hütten AG, Berlin, schüttet für 1942 eine Dividende von 4 1/2 Prozent aus.

### Glasurit-Werke W. Winkelmann AG, Hainburg

Aus dem Nettogewinn von 424 796 RM in 1942 werden laut Beschluß der HV 6 (i. V.) 5 Prozent Dividende auf 20,239 825 RM und Gläubiger 2 1/2 Prozent Dividende auf 12,119 912 500 RM ausbezahlt.

### Dieder-Werke AG, Berlin

Die HV setzte die Dividende für 1942 auf wieder 6 Prozent für 9,745 Mill. RM AK fest. Der im Berichtsjahr mit der Deutschen Magnesium-AG abgeschlossene Vertrag zur Rationalisierung auf dem gemeinsamen Arbeitsgebiet hat sich sehr günstig ausgewirkt. Neu in den Aufsichtsrat gewählt wurden Dr. Otto Christian Pischke, Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Magnesium-AG, und Generaldirektor Dr. Weidenhammer, Generaldirektor der Deutschen Magnesium-AG.

### Faber & Schleier AG, Offenbach (Main)

Erzeugung, Umsatz und Ertrag ließen sich 1942 in dem durch die Verhältnisse bedingten Umfang. Für das Berichtsjahr ist ein unverbessertes Ergebnis zu erwarten — mit einer ähnlichen Entwicklung zu rechnen. Der Gewinn einschließlich Vortrag beträgt 162 702 (159 585) RM. Der HV am 6. Juli werden auf 14,4 Mill. RM AK wieder 6 Prozent Dividende vorgeschlagen.

### Norddeutsche Lederwerke AG, Berlin

Die HV beschloß, aus 1 194 901 RM 6 Prozent Dividende zu verteilen.

### Zuckerfabrik Salzwedel AG, Salzwedel

Die Gesamtverträge eingen in 1942/43 (31. März) auf 1,85 (2,03) Mill. RM zurück. Nach 0,25 (0,26) Mill. RM Abschreibungen bleibt ein Reingewinn von 87 071 RM, aus dem wieder 7 Prozent Dividende auf 1,08 Mill. RM Grundkapital verteilt werden.

### Aus dem Heidelberger Zementkonzern

Die Portland-Zementwerke Burglengenfeld AG meldet für 1942 0,31 (0,35) Mill. RM Pächtertrag, wovon 0,29 (0,27) Mill. zu Abschreibungen herangezogen werden. Es bleibt ein Verlust von 11 399 (Gewinn 43 341) RM. Hiervon gehen noch 2841 RM Gewinnvortrag ab.

### Lehmkering AG, Duisburg

Dieses dem Metallgesellschaften zugehörige Unternehmen wird wieder eine voll auszahlbare Prozentdividende auf 3,36 Mill. RM Grundkapital der HV am 11. August vorgeschlagen.

### Deutsche Wollwaren Manufaktur AG, Berlin

Die auf den 27. Juli einberufene HV der Deutschen Wollwaren Manufaktur AG, Grünberg i. Schl., soll u. a. Beschluß fassen über die Umwandlung der Gesellschaft in eine G. m. b. H.

### Schnellseifenfabrik Koenig & Bauer AG, Würzburg

Der Robberschub des Jahres 1942 zeigt mit 4,83 Mill. RM einen leichten Anstieg. Nach dem Ertrag auf 0,31 (0,30) Mill. RM, nach Verrechnung von 3,28 (3,41) Mill. RM Personalabgaben, 0,56 (0,67) Mill. RM Abschreibungen neben 1,04 (0,61) Mill. RM Besitzsteuern, bleiben 380 255 (476 140) RM Überschüsse, wovon 25 000 (wie i. V.) an gesetzliche Rücklagen überwiesen werden. Über die Verwendung des Restgewinnes wird keine Mitteilung gemacht. Die Dividende 4,1, davon 2,646 Mill. RM Inhaber- und 1,454 Mill. RM Namensaktien.

### Hautana-Werk, Wierker & Stricker AG, Böhmen

Das Gesamtergebnis belief sich 1942 auf 578 000 (516 704) RM. Der Reingewinn betrug 57 449 (54 600) RM zuzüglich Vortrag 68 264 (60 815) RM. Die Dividende beträgt wieder 5 Prozent. Zum Vortrag kommen 18 264 RM.

### Prag-Duxer Eisenbahn in Prag

Für 1942 wird eine Dividende in derselben Höhe wie im Vorjahr, d. h. 12 K auf jede Prioritätsaktie und 12 K auf jede Stammaktie, verteilt.

### Luzauer Kammer-Spinnerei, vorm. F. Bey AG, Luzau (Ergeb.)

Die HV beschloß, den Reingewinn von 5403 RM vorzutragen (i. V. 4 Prozent Dividende auf 1,35 Mill. RM AK). Auf Grund der bisherigen Ergebnisse des laufenden Geschäftsjahres wird die Verwaltung die Schwereitoren eines vierjährigen Berichtsjahres in der Fabrikation zwangsweise anzugeben, überwunden zu haben und wieder einen angemessenen Überschub erzielen zu können. Ob dieser Überschub allerdings dazu ausreichen wird, die Dividendenzahlung wieder aufzunehmen, ist bisher nicht abzusehen.

### Niederländische Sulker Unie ohne Dividende

Die Gesellschaft weist 1942 einen kleinen Reingewinn von 743 hl gegen einen Verlust von 778 hl im Vorjahr aus. Die Direktion teilt mit, daß auf Java für die Gesellschaft große Verluste zu erwarten sind. Es sei deshalb zu empfehlen, die beiden Mitter der Teilerbgesellschaften zu reservieren, um diese Verluste zu kompensieren zu können. Deswegen schlägt die Direktion vor, für 1942 wieder keine Dividende auszuschütten.

### Umsatzsteuerumrechnungssätze

Die Umsatzsteuerumrechnungssätze auf Reichsmark für die Umsätze im Monat Juni 1943 waren wie folgt festgesetzt: Ägypten 1 Pfund = 9,90 RM, Afghanistan 100 Afghani = 18,81 RM, Argentinien 100 Papierpesos = 59 RM, Australien 1 Pfund = 7,92 RM, Belgien 100 Belca = 40 RM, Brasilien 100 Cruzeiros = 13,10 RM, Britisch-Indien 100 Rupien = 13,46 RM, Bulgarien 100 Lewas = 3,05 RM, Dänemark 100 Kronen = 52,20 RM, Finnland 100 Mark = 5,07 RM, Frankreich 100 Francs = 5 RM, Griechenland 100 Drachmen = 1,67 RM, Großbritannien 1 Pfund Sterling = 9,90 RM, Holland 100 Gulden = 13,70 RM, Iran 100 Rials = 14,60 RM, Island 100 Kronen = 13,46 RM, Italien 100 Lire = 13,15 RM, Japan 100 Yen = 58,64 RM, Kanada 1 Dollar = 2,10 RM, Kroatien 100 Kuna = 5 RM, Neuseeland 1 Pfund = 7,92 RM, Norwegen 100 Kronen = 56,32 RM, Palästina 1 Pfund = 9,90 RM, Portugal 100 Eskudos = 10,20 RM, Rumänien 100 Lei = 1,67 RM, Schweden 100 Kronen = 59,52 RM, Schweiz 100 Franken = 57,95 RM, Serbien 100 Dinar = 5 RM, Slowakei 100 Kronen = 8,60 RM, Spanien 100 Pesets = 23,09 RM, Südafrikanische Union 1 Pfund = 9,90 RM, Türkei 100 Liras = 13,46 RM, Ungarn 100 Pengos (bei Ausfuhr nach Ungarn) = 59,72 RM, Uruguay 1 Peso = 1,20 RM, Vereinigte Staaten von Amerika 1 Dollar = 2,50 RM.

### Amtliche Berliner Devisenkurse

Reichsmarkdollar seit 9. April 1943 4 1/2 Prozent, Reichsmarkfrank seit 9. April 1943 3 3/4 Prozent.

1943	3. Juli		1943	3. Juli	
	Geid	Brief		Geid	Brief
Ägypten	9,89	9,91	Italien	13,14	13,16
Afghanistan	18,79	18,83	Japan	0,585	0,587
Argentinien	0,588	0,592	Kanada	2,056	2,058
Australien	7,912	7,928	Kroatien	5,005	5,005
Belgien	39,96	40,04	Neuseeland	7,912	7,928
Brasilien	13,10	13,12	Norwegen	56,76	56,88
Britisch-Indien	74,48	74,52	Palästina	9,90	9,90
Bulgarien	3,047	3,053	Schweden	59,46	59,58
Dänemark	52,15	52,25	Schweiz	57,89	58,01
Finland	5,07	5,07	Serbien	5,00	5,00
Frankreich	5,065	5,075	Slowakei	8,591	8,609
Frankreich	5,065	5,075	Spanien	23,065	23,065
Frankreich	5,065	5,075	Südafrikanische Union	9,90	9,90
Frankreich	5,065	5,075	Türkei	13,46	13,46
Frankreich	5,065	5,075	Ungarn	1,978	1,982
Frankreich	5,065	5,075	Uruguay	1,199	1,201
Frankreich	5,065	5,075	USA	2,498	2,502
Frankreich	5,065	5,075			

Die mit einem \* bezeichneten Kurse gelten nur für den deutschen Verkehrsverkehr.

Zürich: Paris 5,00 (4,875), Lissabon 17,73 (17,725), Stockholm 102,66% (102,67), Rest unverändert.

### Vom Deichtormarkt

Über den Hamburger Obst- und Gemüsemarkt vom 3. Juli berichtet der Reichsanzeiger:

Die Besichtigung zum Obstmarkt war erfreulich. Kirchen aus den heimischen Anbaugebieten kamen in erheblichem Umfang an den Markt und konnten planmäßig über die maßgebenden Verbrauchskreise verteilt werden. Die Anlieferungen waren ausnehmend geringfügig. Die Haupterteile sind vorüber, es werden vornehmlich späte Sorten angeliefert. Ein Teil wurde für die industrielle Verwertung abgeweiht. Grüne Stachelbeeren waren kaum noch am Markt. Die Ernte ist beendet. Lafrühen, rote und weiße Stachelbeeren mehr und mehr in die Erscheinung. Die Himbeeren sowie bei schwarzen und roten Johannisbeeren waren die ersten Lieferungen zu verzeichnen; für die Versorgung spielen sie noch keine große Rolle.

An den Gemüsemärkten war die Auswahl reichhaltig. Die Preise sind im Vergleich zu den Treibhäusern und aus geringen holländischen Zufuhren zum eigenen und benachbarten Wirtschaftsbereichen bedeutend gebessert, so daß eine Bedarfsdeckung im wesentlichen Umfang herbeigeführt werden konnte. Die Zufuhren an Erbsen sind wesentlich gesteigert; sie werden planmäßig verteilt. Tomaten, Gurken aus den Treibhäusern und aus geringen holländischen Zufuhren zur Verfügung. Die Anlieferungen an Rhabarber, Salat, Spinat und Radishes waren nicht mehr groß. Rettiche waren etwas reichlicher. An Frühbohnen und Großen Bohnen standen die ersten Mengen zur Verfügung. Kohlrabi war ausreichend vorhanden. Gurken standen in dem bisherigen Umfang zum Verkauf. Die Anlieferungen an Suppengemüse haben sich nicht wesentlich erhöht. An Zwiebeln waren die laufenden Zufuhren vorhanden; eine Bedarfsdeckung wurde nicht erreicht.

### Fischmarkt

Amtliche Preisnotierungen der Fischmarkt Hamburg-Alttona GmbH am 2. Juli

(Großhandelsverkaufspreise je 3 1/2 kg in Rettel)

Schellfisch I	5,45	II	4,35	III	3,55	Wittling	1,8
Kabeljau I	6,0	II	5,0	III	4,0	Wittling	1,8
Hecht I	5,15	II	4,45	III	3,75	Wittling	1,8
Heringshalb 24	Katfish I	2,85	Makrelen	14	24	Schollen I	5,55
24	Katfish II	2,85	30%	14	24	Schollen II	5,55
24	Katfish III	2,85	30%	14	24	Schollen III	5,55
24	Katfish IV	2,85	30%	14	24	Schollen IV	5,55
24	Katfish V	2,85	30%	14	24	Schollen V	5,55
24	Katfish VI	2,85	30%	14	24	Schollen VI	5,55
24	Katfish VII	2,85	30%	14	24	Schollen VII	5,55
24	Katfish VIII	2,85	30%	14	24	Schollen VIII	5,55
24	Katfish IX	2,85	30%	14	24	Schollen IX	5,55
24	Katfish X	2,85	30%	14	24	Schollen X	5,55
24	Katfish XI	2,85	30%	14	24	Schollen XI	5,55
24	Katfish XII	2,85	30%	14	24	Schollen XII	5,55
24	Katfish XIII	2,85	30%	14	24	Schollen XIII	5,55
24	Katfish XIV	2,85	30%	14	24	Schollen XIV	5,55
24	Katfish XV	2,85	30%	14	24	Schollen XV	5,55
24	Katfish XVI	2,85	30%	14	24	Schollen XVI	5,55
24	Katfish XVII	2,85	30%	14	24	Schollen XVII	5,55
24	Katfish XVIII	2,85	30%	14	24	Schollen XVIII	5,55
24	Katfish XIX	2,85	30%	14	24	Schollen XIX	5,55
24	Katfish XX	2,85	30%	14	24	Schollen XX	5,55
24	Katfish XXI	2,85	30%	14	24	Schollen XXI	5,55
24	Katfish XXII	2,85	30%	14	24	Schollen XXII	5,55
24	Katfish XXIII	2,85	30%	14	24	Schollen XXIII	5,55
24	Katfish XXIV	2,85	30%	14	24	Schollen XXIV	5,55
24	Katfish XXV	2,85	30%	14	24	Schollen XXV	5,55
24	Katfish XXVI	2,85	30%	14	24	Schollen XXVI	5,55
24	Katfish XXVII	2,85	30%				

## Britisches Wüten gegen Kulturstätten



Die Spreng- und Brandbomben wüten unterschiedslos: sie zerstörten das edle Rund der katholischen St. Hedwig-Kirche in Berlin (Bild in der Mitte), ebenso das klassisch schöne Treppenhaus der Bayerischen Staatsbibliothek in München zusammen mit wertvollen Bilderschätzen (Bild links oben zeigt den prunkvollen Treppenaufgang) und die prächtige Aula der Kunstakademie in Düsseldorf (Bild links unten)

Aufnahmen: Weltbild und Atlantic (2)



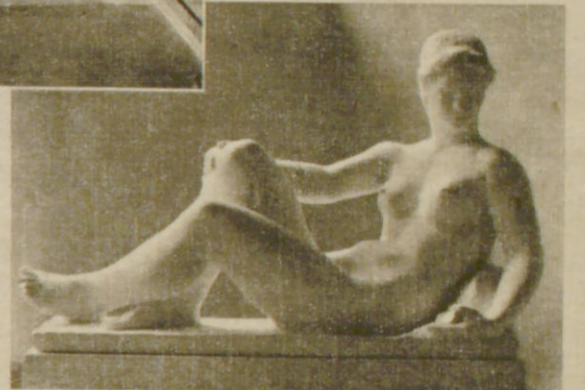
Minensprengkommando bei der Arbeit an der norwegischen Küste. Oben: eine Sprengladung wird an die Mine, die im freien Wasser vernichtet werden soll, befestigt; unten: eine auf den Strand geratene Mine wird entschärft

PK-Anfa. Kriegsberichtler Beher (Hoffmann)



Modell des Wasserturms in seiner künftigen künstlerischen Ausgestaltung

Die ruhenden Frauengestalten versinnbildlichen das Wasser als Nahrungsquelle. Ausführende Künstler: links Richard Steffen, rechts Martin Irwahn



## Plastiken für den Stadtpark

So sieht doch der Wasserturm in unserem Stadtpark nicht aus, denkt der aufmerksame Hamburger, der seinen Stadtpark kennt und schon häufig zugeschaut hat, wenn im Sommer die Jungen in dem Wasserbecken ihre Schiffe schwimmen lassen. Und er hat recht; denn die beiden Nischen, in denen wir je zwei Gestalten sehen, sind heute noch leer, und auf den Postamenten wird man die ruhenden Frauengestalten, die sich auf dem



Schiffer mit Sohn von Martin Irwahn

Krugträgerin von Richard Steffen

Bilde abzeichnen, vergeblich suchen. Sie befinden sich noch im Atelier.

Der Entwurf dieser künstlerischen Ausgestaltung ist durch einen Wettbewerb entstanden, aus dem die Bildhauer Richard Steffen und Martin Irwahn — beide Hamburger — mit dem Auftrag als Sieger hervorgingen. Die Krugträgerin in der rechten Nische wird von einem Mädchen begleitet, das sich über eine Schale neigt, um aus ihr zu trinken. Der Knabe an der Seite seines Vaters trägt ein Schiff unter dem Arm. Für die Idee ist der Gesichtspunkt maßgebend gewesen, daß Hamburg als Hafenstadt vom Wasser abhängig ist, aber auch als Badeort seine Bedeutung hat. Darauf deuten die ruhenden Frauengestalten hin.

Aufnahmen Archiv st.

## Der Gouverneur von Goree

ROMAN VON ERNST SANDER

12. Fortsetzung

Er war nach Fort James am Gambia geschickt worden, als Stellvertreter des Gouverneurs, des Obersten Macnamara. Schon nach wenigen Wochen war es zu einem Zusammenstoß gekommen. Wall, krankelnd, fiebernd, aber bemüht, sich aufrecht zu halten, hatte einen Befehl mißverstanden und falsch ausgeführt, und Macnamara hatte ihn deswegen mit neun Monaten Arrest bestraft. Seine Beschwerde war durch drei volle Jahre hingeschleppt worden, bis schließlich, durch Lord Mansfields Eingreifen, der Entscheid gekommen war, daß Macnamara mit unnötiger und unangebrachter Strenge gehandelt und eine erkleckliche Geldbuße an den Geschädigten zu zahlen habe.

Aber gerade damals war die Rebellion in den nordamerikanischen Kolonien ausgebrochen, die dann zum Kriege geführt hatte: mit Zähneknirschen hatte Wall die Nachrichten vom Kriegsschauplatz gelesen, während er in latenter Haft dasitzen und auf seine Rehabilitierung warten mußte. Nach ihrem Eintreffen war er nach England gerast, aus eigenen Mitteln, nur um nicht zu spät zu kommen. Dort hatte man es indessen nicht eilig gehabt, ihn wieder einzustellen. Frankreich ging ein Gefecht nach dem andern verloren. Lexington, Bunkers Hill, Saratoga — und Joseph Wall hatte seine Tage in Bath und Harrogate verbringen und spielen müssen, spielen um das nackte Leben. Denn der jämmerliche Halbsohn, ohne Zuschüsse durch Beutegelder und Kriegsgewinne, reichte weder zum Sattessen noch zum Verhungern. Immer wieder war er von seiner vorgesetzten Dienststelle vertrieben worden, bis man ihm schließlich den Gouverneurposten auf Goree angeboten hatte. Er hatte begierig zugestimmt, trotz der Warnungen seiner Freunde. Er hatte sein Regiment in kurzer Zeit reorganisiert, gleichgültig, mit welchen Mitteln; er hatte auf Kampf gehofft. Aber es war zu keinem Kampfe gekommen. Mit zerrütteter Gesundheit hatte er heimkehren müssen, nachdem er ein paar Lumpen von Meuturern hatte züchtigen lassen.

Das war sein Leben gewesen. Es war nicht seine Schuld, daß das Glück ihn gemieden hatte, aber noch weniger Schuld der Welt: die bestand und folgte ihren Gesetzen. Er hatte um seinen Platz darin, um seinen Anteil daran gekämpft, vergeblich gekämpft. Dennoch war er bis zum heutigen Tage stolz gewesen, daß er gedient, daß er sich für seinen König und sein Land einsetzen könne. Noch immer hing seine Uniform, sein roter, goldbordierter Rock mitsamt dem Degen in seinem Schrank, und jedesmal, wenn er ihn öffnete, schwellte es ihm warm durchs Herz. Jetzt aber, durch dieses gesetzlose Todesurteil gegen einen Offizier, schien ihm die Uniform besudelt, die Jahre unter den Fahnen des Königs waren sinnlos geworden: auch den besseren Teil seines Daseins hatte er umsonst gelebt. Treue um Treue! Das war der Grundsatz, der das Offizierskorps und den Monarchen zusammenband. Der König hatte, indem er die Fällung des Urteils duldet, die Treue gebrochen. Wie konnte man da noch stolz sein, ihm gedient zu haben?

Da saß er, Joseph Wall, Oberst außer Dienst, in diesem Modebad, alternd, wiederum auf das Roulette und die Karten, auf Dummköpfe, die sich rufen ließen, angewiesen, mit ungewisser, aussichtsloser Zukunft, und einer seinesgleichen, ein Offizier, der dem König und dem Lande gedient hatte gleich ihm, war zum Tode verurteilt worden.

Zaghaft ging die Tür. Joseph Wall hörte es nicht.

Erst als Frances, schon zum Abendessen umgekleidet, ihm die Hand auf die Schulter legte, blickte er auf. Er erkannte sie im letzten matten Tagesschimmer, und sie erschrak vor der wilden, hoffnungslosen Trauer in seinen Augen.

„Verzeihen Sie, Oberst!“, sagte das Mädchen verlegen, „ist Ihnen nicht wohl? Ich bin an Ihrer Tür vorübergekommen; sie ist nur angelehnt gewesen, und ich habe Sie stöhnen und sprechen hören...“

„Nichts, Fräulein Frances“, antwortete er, „es ist schon vorüber.“

Er sah sie an; er sah ihre warmen, goldbraunen Augen.

„Es ist wohl gut für die Welt, daß nicht jedermann Glück hat. Denn wie sollte sie sonst bestehen...?“ sagte er leise.

Sie schüttelte den Kopf — das verstand sie nicht. Sie zögerte noch; sie wußte nicht, was sie auf dieses schwere, bittere Wort erwidern sollte — da wurden auf der Treppe Schritte vernommen, und sie schlüpfte hinaus, aus Scham, bei Wall getroffen zu werden.

Es klopfte. Sir William Maldon kam.

„Lieber Freund“, sagte er, indem er kräftig Walls Hand drückte, „eine tolle, eine gräßliche Geschichte.“

„Ja, Maldon“, antwortete Wall. „Der arme König...“

„Der König?“ Sir William entrüstete sich. „Der König? Ist das königlich gehandelt, einen Mann preiszugeben, um die Pöbelgunst zu buhlen, wenn der Thron wankt? — Aber lassen wir das. Ich möchte, daß Sie diesen Abend nicht allein sind. Kommen Sie. Sie erlauben mir doch, Sie zum Abendessen einzuladen?“

Zwei Tage später begnadigte der König den Hauptmann Mackenzie.

Ein einziger Wutschrei brach aus England. Vergessen die Auseinandersetzungen zwischen Whigs und Tories; vergessen die Meinungsverschiedenheiten, die zwischen London, Edinburgh und Dublin herrschten. Es kam zu Zusammenrottungen, zu Ausschreitungen. Doch der König stand zu seinem Wort.

Frances war es, die die gute Nachricht Wall überbrachte. Sie erlebte, wie seine harten, wie mit der Axt zugehauenen Züge sich glätteten und weich wurden, wie in seine Augen ein Leuchten trat.

Er dankte ihr und ging dann in die Stadt, nach dem Laden eines Händlers mit Gemälden und Kupferstichen, wo er ein Bildnis des Königs verlangte. Der Händler mußte lange suchen; Bilder des Königs waren wenig begehrt. Schließlich kramte er ein Blatt hervor, das den Herr-

scher im Krönungsornat zeigte; es war stockfleckig vom langen Lagern, aber da es das einzige vorhandene war, kaufte Wall es und bestellte sogar einen Rahmen dazu.

Als das Bild ihm gebracht wurde, entfernte er mit feierlicher Langsamkeit die Verpackung, setzte sich vor den Stich und betrachtete ihn lange. König Georg stand, die Rechte in die Seite, die Linke auf einen Tisch gestützt, darauf die Krone lag, umwallt vom hermelingeffernten Purpurmantel, unter einem sich bauschenden, gerafften Baldachin, den eine Säule trug. Er stand voll lässiger Majestät, das linke Bein mit dem Hosensackordern leicht durchgebogen, und sah ins Weite, stolz, unnahbar, im Antlitz jenen zwischen königlicher Milde und hochfahrender Unduldsamkeit schwankenden Ausdruck, den Maler und Stecher geflissentlich herausgearbeitet hatten, um gleichzeitig zu schmeicheln und der Wahrheit die Ehre zu geben, und den Joseph Wall besonders liebte.

So lange er lebte, hat er sich nicht von diesem Bild getrennt; es hing noch in seiner Wohnung, als er jenen Gang antrat, von dem er nicht zurückkehren sollte.

Der Sommer neigte sich seinem Ende zu. Die Fortresses hatten Bath bereits verlassen, da einer ihrer Verwandten gestorben war und dem jungen Fortrose, der als Gesandtschaftssekretär in Paris lebte, den Titel eines Lord Seaforth hinterlassen hatte. Sie wollten ihrem toten Oheim die letzte Ehre erweisen und zugleich den Sohn und Bruder wiedersehen.

Die Empörung der Öffentlichkeit hatte sich beschwichtigt; die Gerichte über eine bevorstehende Entmündigung des Königs, der jetzt unvorhersehbar als geisteskrank bezeichnet wurde, waren wieder einmal verstummt. Die Aufmerksamkeit wandte sich den Vorgängen in Frankreich zu, das nach dem Sturz des Schatzdirektors Necker, des dunklen Ehrenmannes, unrettbar dem Staatsbankrott entgegenzutreiben schien, den die Bankierkollegen des Abgesetzten wacker förderten. Überdies gab der unmittelbar bevorstehende allgemeine Friedensschluß zur Genüge Stoff zu Erörterungen.

Joseph Wall hatte keine gute Zeit. Ganz abgesehen davon, daß er im Spiel Verluste erlitt, wo immer er die Karten anrührte, kam es im Verlauf des Sommers seltener und seltener dazu, daß jemand sich herbeiließ, mit ihm zu spielen. Man sah scheinbar auf ihn; es geschah, daß jemand, mit dem er gestern noch in angeregter Unterhaltung an einem Tische gesessen hatte, sich heute von ihm abwandte oder nicht wiederzuerkennen schien.

Er nahm es in Kauf. In ihm war eine unerbittliche Ruhe. Ja, er entschied sich sogar, um der wohlfeileren Lebenshaltung willen, den Winter über in Bath zu bleiben, wo man ihn kannte. Sir William Maldon, der ihm in ungetrübler Freundschaft verbunden blieb, bestärkte ihn diesem Vorhaben.

Reich und unabhängig wie er war, hatte Sir William sich ganz und gar in Bath niedergelassen, wo er in zwei weit auseinander gelegenen, aber gleichmäßig gut ausgestatteten Häusern zwei Freundinnen unterhielt, sehr zum Verdrub der Einwohnerschaft, die den Fremden, von denen sie lebte, zwar mancherlei Dinge nachsah, die jedoch einem Einheimischen, und ein solcher war Sir William durch seine Über-

siedlung ja geworden, schart auf die Finger paßte.

Im September wurde zu Versailles der Friede geschlossen. Die Nachricht von der Beendigung der Verhandlungen, die viele Monate gedauert hatten, gelangte an einem warmen, dunstigen Tage nach Bath; sie wurde gleichmütig aufgenommen. Auch auf Wall machte sie einen weniger starken Eindruck als er selbst es vorher geglaubt hatte; er wußte seit langem, daß die Zeit der Kriege vorerst vorüber war und daß er, obwohl wieder völlig Herr seiner körperlichen

Es handelt sich diesmal nicht um den berühmten Kopernikus, der die Welt aus den Angeln hob, sondern um unsern alten Erdkundelehrer. Gar oft habe ich in meinem Leben an ihn zurückdenken müssen, denn so manches liebe Mal habe ich die Wahrheit seiner Worte bestätigt gefunden.

In einfachen, klaren Ausführungen hatte er uns Jungen damals die Lehre des Kopernikus im Gegensatz zu dem System des alten Ptolemäus klargemacht. Als er sich davon überzeugt hatte, daß wir ihn recht verstanden hatten, kam das Beste eigentlich noch hintennach.

Ich sehe ihn noch deutlich vor mir, wie er sich ans Katheder lehnte und uns mit seinen großen grauen Augen anschaute.

„Ja, Jungen, wir haben nun eingesehen, daß sich die Erde um die Sonne dreht und daß die Sonne für uns stillsteht. Aber trotzdem sagen wir immer wieder: 'Die Sonne geht auf', die Sonne geht unter'. Wir bewundern den herrlichen Sonnenauf- und untergang und wissen doch genau, daß alles nicht stimmt. Ptolemäus regiert mit seinem Irrtum die Welt wie ehedem, und Kopernikus, der die Wahrheit entdeckte, hat umsonst gelebt. Wenn wir ihn zu Ehren bringen wollen, müßten wir fortan am Morgen sagen: 'Die Erde dreht auf', und am Abend: 'Die Erde dreht auf'. Dann unterstützen uns die Sprache, die tägliche Gewohnheit, und Kopernikus triumphierte endlich, wie es ihm zukommt.“

Ein Schulkamerad, der immer ein bißchen vorlaut war, meinte: „Wenn im deutschen Aufsatz von einem herrlichen Sonnenaufgang die Rede ist, müßten wir also zukünftig von einer herrlichen Erdbadrehung schreiben.“

Lautes Lachen war die Folge dieses kecken Einwurfs. Aber unser lieber „Kopernikus“ lachte diesmal nicht mit.

„Lacht euch nur tüchtig aus“, sagte er ganz ruhig, „aber so haben die Menschen immer gelacht und gespottet, wenn einer mit einem neuen und guten Gedanken gekommen war. Erst nach und nach bricht sich die Wahrheit Bahn — mitunter dauert es Jahrhunderte —, und hernach lacht niemand mehr, im Gegenteil, dann tun sie alle, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt. Ihr Jungen habt über das etwas seltsame Wort 'Erdbadrehung' gelacht und irrtet nicht.“

„Lacht euch nur tüchtig aus“, sagte er ganz ruhig, „aber so haben die Menschen immer gelacht und gespottet, wenn einer mit einem neuen und guten Gedanken gekommen war. Erst nach und nach bricht sich die Wahrheit Bahn — mitunter dauert es Jahrhunderte —, und hernach lacht niemand mehr, im Gegenteil, dann tun sie alle, als sei es die selbstverständlichste Sache der Welt. Ihr Jungen habt über das etwas seltsame Wort 'Erdbadrehung' gelacht und irrtet nicht.“

Kräfte, schwerlich auf neue würde Dienst nehmen können. Damit mußte er sich, dank der gegen ihn entfesselten Pressehetze, abfinden. Auch daß seine Insel nun tatsächlich und unwiderruflich zu Frankreich gehörte, nahm er hin.

Wenige Wochen später wurde bekannt, daß die Garnison von Goree mit dem Truppentransportschiff „Wellington“ wohlbehalten auf der Reede von Portsmouth angekommen sei und in Quarantäne liege.

Fortsetzung folgt

### »Kopernikus«

Von Ernst Zacharias

aus? Warum spottet ihr darüber? Weil ihr keinen Mut habt! Weil ihr euch vor dem Lachen und dem Spott der andern fürchtet! Weil ihr den bequemem Weg der Gewohnheit nicht verlassen wollt! Ist's nicht so?“

In der Klasse war es ganz still geworden. Hatte er nicht recht, unser lieber Kopernikus? Dann aber brauste es bald durcheinander in jugendlichem Überschwang. „Ich versuch's mal zu Hause! Ich sage jetzt immer, 'die Erde dreht auf und ab!' — „Ich auch! Ich auch!“ So tönte es wild und voller Begeisterung.

„So ist's recht, meine Jungen“, sagte der Lehrer mit einem eigenartigen Lächeln, „wenn die Jugend sich nicht mehr für die Wahrheit begeistert, wer sollte es denn sonst tun? Versucht also euer Heil und berichtet mir darüber in der nächsten Erdkundeunde.“

Eine halbe Woche war dahingegangen, und wir saßen wieder zu Füßen unseres „Kopernikus“. Viele Hände reckten sich in die Luft.

„Nun, ihr Wahrheitskämpfer, nun erzählt von euren Erlebnissen!“

Da ging's denn los. „Mein Vater hat bloß mit dem Zeigefinger an die Stirn getippt, als ich von der 'Erdbadrehung' sprach.“ — „Meine Mutter hat mich so komisch angesehen, als sei ich nicht richtig im Kopfe.“ — „Mein ältester Bruder meinte, ich sei reif für die Gummizelle.“ Zwei besonders Mutige waren sogar zur Schriftleitung einer großen Tageszeitung gegangen, um den Herren ihre revolutionären Vorschläge zu unterbreiten. Die Schriftleiter hatten laut gelacht und ihnen gesagt, daß wir für solche Dinge nicht zuständig seien; das ginge die Sternwarte und die Astronomen etwas an. Mehrere Kameraden standen freimütig, daß sie das Wort einfach nicht über die Lippen gebracht hätten. Und die so sprachen, waren zum Teil unsere größten Draufgänger, die vor nichts zurückschraken.

Es war eine seltsame Stunde, die ich nie vergessen werde. Und unser alter „Kopernikus“ sagte zu dem allen nichts, sondern nickte nur hin und wieder und lächelte sein eigenartiges Lächeln. Wir alle aber hatten zum ersten Male sehr klar erkannt, daß es gar nicht so einfach sei, sich für die Wahrheit einzusetzen.

Jahre sind seitdem vergangen, und ich glaube, daß ich mir jenes eigenartige Lächeln unseres lieben „Kopernikus“ auch schon gewöhnt habe. Es ist wohl aus Wehmut und Spott gemischt. Der große Kopernikus ist nun schon vierhundert Jahre tot, aber noch immer geht die Sonne auf und unter.

